Oec.
o.
232

[illegible]

Oec.
0
232

Ueber die Pferdezucht in England

von

Carl v. Knobelsdorff.

Aus dem 4ten Bande der Möglinschen Annalen der Landwirthschaft besonders abgedruckt.

Berlin,
bei August Rücker.

1820.

Der Lizend soll nicht schreiben, sondern einen gedrungenen Mittelschlag ergeben, der zu einer Arbeit brauchbar [illegible] der localitäts-Verhältniß – Diese Stellung ist [illegible] alle Wahrheit und [illegible] auf die [illegible] Charakter [illegible] Mittel [illegible] und [illegible] bildet –

Wie aber ein solcher Schlag erzogen wird? [illegible] Ein Mensch [illegible] von 15 – 16 [illegible] gedrungen [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] bald [illegible] Schnelligkeit – [illegible]

[illegible] Stellung [illegible] kein [illegible] soll [illegible] zu [illegible] [illegible]

[illegible] Local [illegible] kein Arbeit [illegible] [illegible] Mittel [illegible] Stellung [illegible] [illegible] bildet [illegible]

Da in dieser Stellung [illegible] [illegible] Stellung [illegible] [illegible] Mittel [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Vorwort des Verlegers.

Das nachfolgende so lehrreiche Schreiben über die Pferdezucht in England, habe ich mit gütiger Genehmigung, sowohl des Herrn Verfassers, als auch der Herren Herausgeber der Möglinschen Annalen der Landwirthschaft, aus dem 2ten Hefte des 4ten Bandes derselben, als eine Ausnahme von der festgesetzten Regel, besonders abdrucken lassen; weil sich nicht nur mit Gewißheit voraussetzen ließ: daß dasselbe für alle Pferdeliebhaber, Kavallerie-Offiziere u. s. w. ein hohes Interesse ha-

ben werde, sondern solches auch wegen der über das Wettrennen in England mitgetheilten Nachrichten, zugleich einen nicht unwichtigen Beitrag zur Sittengeschichte jenes merkwürdigen Reiches liefert, und also auch in dieser Hinsicht dessen ausgebreitete Bekanntmachung zweckmäßig und nützlich zu seyn schien.

Die besondere Mittheilung rein landwirthschaftlicher Aufsätze aus den erwähnten Annalen wird jedoch nie Statt finden, wie ich hiermit ausdrücklich bemerke.

August Rücker.

Allerdings, mein Freund, bedarf es wiederholter Aufforderungen, um mich zur Fortsetzung dieser Mittheilungen zu vermögen. Sie irren jedoch, wenn Sie meinen, daß diese Abneigung, der früheren Zusage nachzukommen, durch einen immittelst Statt gefundenen Besuch des Gartens von Europa, des schönen Hesperiens, veranlaßt worden sey. Dies ist nicht der Fall. Ein deutscher Landwirth wird zwar mit großem Genusse die herrlichen und wohl angebauten Ebenen der Lombardei durchwandern, mit stummer Wehmuth die öde Flur um das unvergängliche Rom, wo

einst Cincinnatus den Pflug führte, überschauen, und mit Entzücken zu Virgils, des Sängers vom Landbau, Grabe am glückseligen Golfo von Neapel wallfahrten; aber er wird dort für sein Gewerbe wenig Belohnendes finden, und zu diesem Zwecke immer wieder seinen Blick nach jener Insel richten, wo der menschliche Fleiß der Natur das höchste abgewinnt.

Dies ist mein Fall und indem ich aufs Neue das in England Aufgezeichnete durchlaufe, finde ich, daß ich Ihnen vielleicht noch allerlei mittheilen könnte, ohne bereits oft Gesagtes zu wiederholen. Insbesondere darf ich mir dazu Hoffnung machen, wenn ich meinem, in einem früheren Briefe gegebenen, Versprechen gemäß eine umständliche Beschreibung der Pferdezucht in England, und mehrerer damit in Verbindung stehender Gegenstände, folgen lasse. In der That rechtfertigt sich dieser Vorsatz wenigstens von der Seite der Neuheit; denn unbeschadet der vielfältigen und schnell auf einander gefolgten Beschreibungen Englischer Landwirthschaft und Viehzucht, ist diesem Theile der letztern doch bis jetzt noch keine andere als oberflächliche und unzureichende gelegentliche Erwähnung zu Theil geworden. Dies ist um so seltsamer, da nicht bloß das schönste der Hausthiere von allen Ständen und Altern in Deutschland eben so wie in

England vorzugsweise geliebt wird, sondern auch seine Unentbehrlichkeit bei uns nicht minder erkannt wird als dort. Besonders auffallend aber ist diese Versäumniß, wenn man erwägt, daß England nicht bloß in Europa, sondern, mit Ausnahme Arabiens, unter allen Ländern der Erde die schönsten und edelsten Pferde erzieht, daß die Reichen und Ueppigen aller Europäischen Nationen nach ihrem Besitze streben, und daß folglich jährlich große Summen für den Ankauf dieser Thiere nach England fließen.

Der Grund dieses Mangels einer umständlichen Beschreibung der Englischen Pferdezucht, liegt wahrscheinlich darin, daß die deutschen Schriftsteller, welche die Landwirthschaft der Engländer beschrieben, ihre Nachrichten aus den Schriften derselben über den Landbau zusammentrugen, und in diesen findet sich in der That nichts Vollständiges über diesen Gegenstand. Auch kann dies gewissermaaßen nicht der Fall seyn, da die Zucht und Wartung der Pferde von edler Abkunft nicht eigentlich für einen Theil des landwirthschaftlichen Gewerbes gehalten werden kann. Deshalb finden wir weder in den Beschreibungen der Landwirthschaft einzelner Grafschaften, noch in Arthur Young's, Marshalls, Sinclair's und anderer Werken etwas mehr als gelegentliche Nachrichten über Pferdezucht, und

das bekannte Werk von Culley über die Hausthiere behandelt diesen Gegenstand so oberflächlich, und theilt so unzureichende Nachrichten darüber mit, daß dem Leser auch nicht eine Ahndung von den glänzenden Erfolgen zu Theil werden kann, welche Sorgfalt und Fleiß, verbunden mit der Erkenntniß richtiger Grundsätze, auch auf diesem Punkte erreicht haben. Ich würde mir gewiß dies Urtheil nicht erlauben, wenn ich es nicht später hier zu rechtfertigen gedächte, und fast möchte ich glauben, dies schon durch folgende Worte des Verfassers gethan zu haben, die man auf der 3ten Seite des ersten Abschnitts seines Werks finden wird. „Die Wettrenner-Race ist diejenige, auf deren Vervollkommnung man die größte Aufmerksamkeit gewandt hat; über welche irgend etwas zu sagen ich aber ablehnen muß, weil ich eben keine genaue Kenntniß von derselben besitze u. s. w." Was brauchen wir weiter Zeugniß, werden Sie sagen, und mir will es auch so scheinen; denn aus diesem triftigen Grunde kann man allerdings a b l e h n e n, über dasjenige etwas zu sagen, worüber man ein Buch schreibt.

Vielleicht ist die Ausfüllung dieser Lücke etwas Verdienstliches, und um so mehr, als auch in Deutschland unter den Landwirthen nicht bloß über die Zucht edler Pferde im Allgemeinen, son-

dern besonders auch über die Verträglichkeit jeglicher Pferdezucht mit einer guten Landwirthschaft, ein Zustand dunkler Ideen waltet. Deshalb kann es nicht anders als interessant und belehrend seyn, zu zeigen, daß diese Verträglichkeit allerdings in dem Lande Statt findet, von wo aus so vielfältige Belehrung über den bessern Betrieb der Landwirthschaft uns zugekommen ist.

Wahrscheinlich ist es Vielen, so wie mir früher, unerklärlich gewesen, wie es möglich sey, daß man in England die Pferde wohlfeiler erziehen und verkaufen köune als in Deutschland; dort, wo das Futter und die Arbeit des Menschen in der Regel den dreifachen, der Grund und Boden, auf welchem das Thier erzogen wird, aber oft den zehnfachen Werth des hiesigen hat. Allerdings liegt hierin etwas Räthselhaftes, und es ist um so seltsamer, daß diese Frage nie zur öffentlichen Erörterung gekommen ist, als es unfehlbar nur von ihrer gründlichen Beantwortung abhängig ist, ob wir die Ueberzeugung gewinnen können, daß wir auch in diesem Fall den Engländern nachzustreben vermögen oder nicht.

Ich werde mich bemühen, möglichste Klarheit über den Gegenstand zu verbreiten; dies macht jedoch nöthig, neben der gewöhnlichen Pferdezucht auch die Zucht und Wartung der

edlen Pferdegeschlechter in England, welche allerdings ein für sich bestehendes Etwas ausmacht, und nicht unbedingt mit der Landwirthschaft in Verbindung steht, umständlich zu beschreiben. Aber auch mancher Institutionen, Sitten und Gebräuche, welche nur unter den Bewohnern der Britischen Inseln Statt finden, ist zu erwähnen, da sie auf die Pferdezucht den allerwesentlichsten Einfluß haben.

Jetzt, mein Freund, darf ich nicht unterlassen, Ihnen eine Besorgniß mitzutheilen, welche mich längere Zeit abgehalten hat, die nachfolgenden Mittheilungen aufzuzeichnen. Vieles von dem, was ich zu beschreiben habe, hat keinen unmittelbaren Bezug auf die Landwirthschaft; wie gehört es in eine ihr gewidmete Zeitschrift? Manches, was ich erzählen werde, ist nicht belehrend und unterhaltend; wie kann es Leser befriedigen, die Belehrung über ihr Gewerbe erwarten? Da Sie aber und mehrere meiner Bekannten der Meinung sind, daß dasjenige, was ich Ihnen über die Behandlung der Wettrenne-Pferde und die Hergänge bei den Wettrennen mündlich mittheilte, vielen Lesern interessant seyn würde, und es allerdings unnachläßlich nöthig ist, mit diesen Gegenständen bekannt zu seyn, wenn man ihren Einfluß auf die Pferdezucht in England gehörig würdigen will, so stehe ich nicht

an, mir eine Umständlichkeit zu erlauben, die vielleicht an diesem Platze sonst nicht zu rechtfertigen wäre. Ueberdem ist in unserm Vaterlande die Neigung zur Veredelung der Pferdezucht keinesweges unbemerklich. Sie würde noch mehr hervortreten, und die wohlwollenden Zwecke bei Anlegung der Landgestüte erreichbar werden, wenn die Begriffe der Landwirthe über die Pferdezucht mehr berichtiget wären, als sie es sind. Wie sollten sie es aber seyn, da die Pferdezucht in unsern Gegenden fast nur durch die ärmere Klasse der Landwirthe betrieben wird, und auch diese sie bald aufgeben, wenn sie durch Aufhebung der Gemeinheiten aus dem früheren halb nomadischen Zustande treten. Ueberdem fehlt es hier mehr als bei irgend einem Zweige der Landwirthschaft an gründlicher Belehrung durch Schriften, denn diejenigen, die über das Gestütwesen geschrieben sind, eignen sich zu keiner Belehrung für den Landwirth, und bis jetzt hat noch Niemand eigene Erfahrungen über Pferdezucht und ihrer Vereinbarung mit gut geleiteter Landwirthschaft mitgetheilt. Sie wissen, daß ich auf einem meiner Güter seit zwanzig Jahren Pferde ziehe, und setzen also voraus, daß ich über diesen Gegenstand einige Erfahrungen gesammelt habe. So ist es, und zwar habe ich um so belehrendere Erfahrungen gesammelt, da der Ungünstigen weit

mehr sind, als der Günstigen. Darum werde ich sie vorlegen und nicht verhehlen; denn ich bin von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es in der Landwirthschaft vielleicht verdienstlicher ist, eigene Irrthümer zu offenbaren, als eigene Fortschritte zu verkündigen.

Wie in den meisten europäischen Ländern, so sind auch in England verschiedene Gattungen — Racen — von Pferden anzutreffen. Nach ihrer mehr oder weniger edlen — d. i. von Morgenländischen Stämmen abzuleitenden — Abkunft, kann man sie am zweckmäßigsten in ganz edle, halb edle und unedle eintheilen. Ich werde diese drei Gattungen, ihre Erziehung, Wartung und Gebräuche beschreiben, und mit letzterer den Anfang machen.

Das zum Ackerbau und zur Bewegung schwerer Lasten zu gebrauchende Pferd findet man überall über ganz England verbreitet, denn bekanntlich bedient man sich dort der Ochsen nur sehr selten als Zugvieh. Die Aufzucht geschieht nicht in Gestüten, sondern durch die Ackerbau treibenden Eigenthümer, geleitet durch Neigung, Vortheil, besonders aber Gewohnheit. Nach Maaßgabe des Bodens, des Climas, der Wartung und Benutzung, theilen sich auch die unedlen Pferde in England in mehrere Gattungen,

die sich folgender Maaßen bezeichnen lassen. Das große schwere Karrenpferd. Diese Thiere werden in den mittelen Grafschaften, vorzüglich in Leicester, Warwick und Staffordshire gezogen. Sie sind unbedenklich auf der Insel früher nicht einheimisch gewesen, sondern in den Zeiten des Ritterwesens, als man zu Turnieren und zum Gebrauch für geharnischte Reuter sehr starke schwere Pferde bedurfte, aus Deutschland, Dännemark und vorzüglich den Niederlanden eingeführt worden. Sie sind jedoch entweder durch bessere Wartung oder durch sorgsame Auswahl der größten Individuen zur Zucht, noch vergrößert worden, denn ich erinnere mich nicht, in den Niederlanden und in Holland solche Riesenpferde gesehen zu haben, wie man sie in England findet.

Der oben erwähnte Culley sagt über die Einführung dieser Race Folgendes: „Einer von den Herzögen von Huntingdon brachte, als er von einer Gesandtschaft aus Holland zurückkehrte, vom festen Lande eine Anzahl Kutschpferde von der schweren Race mit. Die größere Anzahl von diesen waren Hengste und er fand einige Schwierigkeit, seine Pächter am Trentflusse dahin zu bringen, daß sie Stuten von denselben belegen ließen. Doch dieser Versuch gelang so glücklich, daß seit dieser Zeit die Pferdezucht in dor-

tiger Gegend in großen Ruf kam. Mehrere Jahre nachher wurden die Herren Bakewell und George Salisbury bewogen, die Nordsee hinüber zu schiffen und Hengste und Stuten zur Verbesserung der Englischen Pferdezucht aufzusuchen, und nachdem sie viele Mühe und Kosten angewandt hatten, kehrten sie mit sechs Holländischen oder Flandrischen Stuten zurück."

Diese Gattung, welcher man in England den Namen Karrenpferde giebt, ist in der Regel 6 Fuß, sehr oft darüber, nach unserm Maaße hoch, hat einen gekrümmten Kopf, kurzen Hals, breite Brust, langen Leib, dicke behaarte Füße und einen unförmlich breiten Huf. Sie sind fast immer schwarz von Farbe, oft mit Blessen und weißen Füßen, doch habe ich auch einige der größten und geschätztesten von der Apfelschimmel-Farbe gefunden. Da dies gerade die allermonströsesten waren, und ich sie nur in London gesehen zu haben mich erinnere, wo die großen Bierbrauereien sich dieser Thiere zum Verfahren ihrer Biertonnen bedienen, deren sie vielleicht zum Betrage von 12 Oxthoft auf einen Karren hinter zwei solcher Pferde laden, so glaube ich fest, daß diese Riesen-Schimmel zu einer Familie gehören, welche auf irgend einem Punkte sorgfältig erzogen wird. Ich habe in der berühmten Brauerei des nun verstorbenen Whitbread wohl

ein Dutzend solcher Schimmel gesehen, welche unter noch 40 andern ungeheuren Pferden gehalten wurden und die mir der Herumführer in dieser erstaunenswürdigen und fast unermeßlichen Bierschöpfung mit nicht minderem Selbstgefühl zeigte, als seine Dampfmaschinen und Bierbottige, worin 50 Personen speisen können und wirklich gespeiset haben. Diejenigen Leser dieser Worte, welche ich unter meinem Dache aufzunehmen das Vergnügen gehabt habe, werden sich eines colorirten Kupferstichs erinnern, welcher ein solches wegen seiner Größe merkwürdig gewordenes Pferd darstellt. Dies Thier, ein Schimmel, führte den Namen Elephant mit der That, denn es maß von der Ferse bis zum Widerrist 7 Fuß 8 Zoll, die Breite seiner Brust war fast 3 Fuß, die Länge 8 Fuß, die Breite seines Kreuzes von einem Hüftknochen zum andern 4 Fuß und sein Hufeisen konnte nicht unter 6 Pfund wiegen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß eins der Thiere, welche ich in dem oben bemerkten Orte sah, diesem Elephanten an Größe wenig nachstand, denn es war mehr als einen Fuß höher als ich, und seine Vorderfüße konnte ich über den Hufen mit beiden Händen kaum umspannen. Dies dem Ideale eines schönen Pferdes sehr unähnliche Thier kann vermöge seines Knochen- und Kör-

perbaues in allen seinen Bewegungen natürlich nichts weniger als geschwind seyn, auch habe ich die größern fast niemals sich in Trapp setzen gesehen.

Ohne allen Zweifel sind solche Thiere für ein Land, von dessen innerem Verkehr auf den Straßen, bei den Manufakturen und an den Kanälen sich Niemand eine zureichende Vorstellung machen kann, der solches nicht mit eigenen Augen gesehen hat, zur Bewegung großer Lasten allerdings von unbestrittener Ersprießlichkeit. Aber für den Ackerbau können sie es nicht seyn. Zwar werden die größesten immer zu jenem Zwecke angewandt und die kleinen zu diesem, dennoch habe ich keinen Landwirth in England gesprochen, der sie nicht für viel zu groß und schwerfällig hielte; dieselbe Meinung äußern auch die Schriftsteller. Marshall geräth sogar in seiner Beschreibung von Yorkshire förmlich in Wuth über diese großen Pferde, indem er sagt: „Die Ratten, womit England seit einiger Zeit überschwemmt worden, sind keine größere Pest für das Land, als diese schwarzen Gäule, wenn man nicht etwa das Pferdefleisch essen will.“

Ueberall in den mittleren, Westlichen und Südlichen Grafschaften, auch auf der Insel Wight, habe ich gesehen, daß auf den dortigen größtentheils nicht großen Pachthöfen diese Pferde gezo-

gen werden. Man bedient sich der größten und nach ihrer Gattung und Zweck am besten gebaueten Zuchthengste, welche in der Bedeckungszeit von den Eigenthümern umher gesandt werden; ich habe nicht gefragt, was das Springgeld eines solchen Hengstes beträgt, vermuthe jedoch, daß es nur geringe seyn kann, und daß oft unter, selten über eine Guinee bezahlt wird.

Die Fohlen erhalten, ehe sie angespannt werden, selten Korn; wachsen jedoch auf den üppigen Weiden in Koppeln, mit lebendigen Hecken umgeben, wo sie mit Kühen, Mastochsen und Mastschaafen zusammenweiden, und jenen an Friedfertigkeit und Unbeweglichkeit nichts nachgeben, bald in die Höhe. Im Winter gehen sie nach Gefallen aus ihren immer offenen Ställen oder vielmehr Schuppen, stehen an immer mit Heu gefüllten Raufen auf den Viehhöfen, erhalten dort auch Stroh, besonders Erbsen- und Bohnen-Stroh, und scheinen sich in ihrer angebornen Indolenz sehr wenig aus dem Regen zu machen. Im dritten Jahre spannt sie der Farmer an und ackert damit, jedoch auf eine Weise, die ihr ferneres Wachsthum unmöglich stören kann; denn es werden drei, oft noch mehr, hinter einen Pflug gespannt, und damit unbedeutend wenig vollbracht. Bekanntlich wird in diesen Gegenden die Ackerwirthschaft nicht als

Hauptsache und deshalb nicht überall vorzüglich, immer aber mit einem großen Aufwand von Zugvieh betrieben. Als Beleg schalte ich folgende Stelle aus Culleys Schrift ein:

„Die Eitelkeit vieler Landwirthe im Südlichen Theile der Insel in Rücksicht auf ihre Gespanne, ist sehr auffallend. Ich habe öfters in Berkshire und den umliegenden Gegenden schmalspurigte Wagen angetroffen, welche mit sechs Hengsten, einer vor dem andern, bespannt waren. Das erste Pferd war, obgleich es mit einem sehr großen mit Frangen und Quasten besetzten Kopfgestelle gezäumt war und ein Kummet trug, welches für ein gewöhnliches Yorkshire-Pferd allein eine halbe Karrenladung abgegeben hätte, noch überdies mit 6 Glocken behangen. Das zweite hatte 5 solcher Glocken, und so ging es weiter herunter bis zum letzten, welches nur eine Glocke hatte u. s. w."

Im 4ten Jahre werden die Pferde gewöhnlich in die Frachtwagen oder an solche Landwirthe, die nicht Pferde ziehen, verkauft. Der Preis richtet sich nach der Größe und ist selten unter 20 Guineen. Die ungeheueren Whitbreadschen Schimmel, deren ich oben erwähnte, kosteten 80 bis 100 Guineen das Stück. Diesen Pferden werden die Schweife selten abgeschlagen, noch weniger werden sie operirt, um zu tragen;

dagegen habe ich viele gesehen, welchen die Schweife dicht am Kreuze abgeschlagen waren, weil man wahrscheinlich irriger Weise glaubt, daß die Pferde mehr Stärke im Kreuze gewinnen, wenn sie der Schweife beraubt sind.

Bei schwerer Arbeit erhalten sie neben Heu und Stroh eine bedeutende Quantität Bohnen, welche vermittelst einer Maschine in drei Theile geschnitten werden. In den Landwirthschaften aber giebt man ihnen während des Sommers größtentheils nur grünen Klee und grüne Wicken, deren sie jedoch zur Erhaltung ihrer ungeheueren Körper eine große Menge bedürfen. Es ist erstaunlich zu sehen, welche Lasten auf Frachtwagen, die 6 oft 10 eiserne Räder, mit 10 bis 18 Zoll breiten Felgen haben welche Tonnen gleichen, durch sechs solche Pferde fortbewegt werden. Hierbei ist mir erinnerlich, daß ich bei meiner letzten Anwesenheit vor zwei Jahren zwischen London und Windsor einen solchen Frachtwagen sah, welchem nur 4 Pferde vorgespannt waren; hinter dem Wagen aber zogen, in einer doppelten Scheeren-Deichsel, die an den Achsen des Wagens befestigt war, die beiden stärksten Pferde und stießen solchergestalt den Wagen vorwärts. Die Zeitungen erwähnten dieses Wagens damals als einer neueren zweckmäßigen Erfindung, von

welcher ich wohl wissen möchte, ob sie Fortgang gefunden hat.

Pferde von mittlerem und kleinerem Schlage ohne edle Abkunft. Sie werden besonders in Suffolk, Wales und in Schottland gezogen, und in den Nördlichen Grafschaften von England, auch in Irland vorzugsweise zum Ackerbau gebraucht. Ich habe keine Nachrichten weder durch Fragen, noch Einsicht der Berichte über den Zustand der Landwirthschaft in den einzelnen Grafschaften, welche überall der Pferdezucht wenig oder gar nicht erwähnen, über die Abkunft dieses Pferdeschlages erhalten können und glaube, daß dies die ursprüngliche eigentliche Landesrace ist. In dieser Vermuthung bestärkt mich ihre Aehnlichkeit mit denjenigen Pferden, welche in den dem Canale zunächst belegenen Theilen Frankreichs und in den Ardennen gezogen werden.

Diese Pferde sind nur von mittlerer Größe; fünf Fuß und ein, höchstens zwei Zoll ist ihr gewöhnliches Maaß. Ihr Kopf ist stark, der Hals kurz und dick, eben so Brust, Leib und Füße, so daß das Ganze zwar kein schönes, aber ein sichtbar kräftiges Thier bildet. Die Farbe dieser Pferde ist verschieden, jedoch braun, in seinen verschiedenen Abweichungen, und Fuchs

die

die gewöhnlichen; Rappen erinnere ich mich selten gesehen zu haben, auch erscheinen sie wahrscheinlich nur durch Vermischung mit der Race der Karrenpferde, welche jedoch gewiß von jedem verständigen Züchter vermieden werden wird. Die in Suffolk gezogenen nennt man Suffolk-Punches, und achtet sie überaus wegen ihrer Dauer, Stärke und ihres immer gleichen Temperaments; Eigenschaften, welche allerdings die wesentlichsten eines guten Arbeitspferdes genannt werden müssen, zumal wenn damit die nicht minder wichtigere verbunden ist, bei mäßiger Nahrung in zureichend gutem Stande zu bleiben. Jeder, der mit Pferden umgeht, wird diese letzgenannte Eigenschaft kennen und ihr einen großen Werth beilegen. Sie ist in allen Thierarten wahrzunehmen, und steht immer mit der Race in Verbindung. Dem künftigen Fortschreiten in der Viehzucht bleibt es vorbehalten, diese Eigenschaft nach ihrer vollständigen Wichtigkeit zu würdigen, und sie durch Reinerhaltung der Race, welcher sie beiwohnt, feststehend zu machen. —

Diese in Suffolk gezogenen Pferde sind unbedenklich die besten Ackerpferde in England, und vielleicht hat kein Land einen zu diesem Zwecke brauchbareren Schlag Pferde. Auch in Northumberland, Durham und Cumberland werden

viel Pferde gezogen, welche den Suffolkschen wenig nachstehen. Die in Wales gezogenen kommen ihnen zwar in allen andern Eigenschaften gleich, jedoch nicht in der Größe, und stehen also deshalb gegen jene zurück. Dennoch habe ich Pferde von dieser Gattung, die nicht 5 Fuß groß waren, ohne sichtbare Anstrengung große Lasten fortbringen sehen. Als Klepper sind diese Welschen Pferde unvergleichlich, indem sie mit Dauerhaftigkeit, und unverdrossenem Eifer vorwärts zu eilen, eine große Behendigkeit und Leichtigkeit verbinden, so daß sie den Reiter gar nicht ermüden, und große Tagereisen zu vollbringen vermögen.

Die Schottischen Pferde geben nach meiner Ueberzeugung den Suffolkschen nichts nach, obgleich dies in England nicht zugestanden wird. Die in der Grafschaft Clydesdale (Lanarkshire) gezogenen, sind größer als jene, und deshalb nicht minder dauerhaft, auch mögen sich unter ihnen wohl Kutschpferde finden lassen, die den Yorkshireschen unedleren Pferden nicht nachstehen.

Das neueste und richtigste Werk von Sir John Sinclair über die Landwirthschaft in Schottland, dessen ich in meinem früheren Briefe erwähnte, enthält auch mehr über Pferde als andere Englische landwirthschaftliche Werke, jedoch nicht sowohl über ihre Zucht, als über ihre Fut-

terung und Vergleichung ihrer Arbeit gegen Ochsen, was noch jetzt ein Gegenstand großer Verschiedenheit der Meinungen in England ist. Sinklair sagt unter andern: „Die erfahrensten hiesigen Landwirthe sind überzeugt, daß die Race der Schottischen Arbeitspferde jeder Englischen zu allen landwirthschaftlichen Beschäftigungen bei weitem vorzuziehen ist, denn sie verbindet Stärke mit Beweglichkeit im höheren Grade, als irgend eine der Englischen Racen, auch glaubt man, daß sie mit geringeren Kosten gehalten werden könne. Die Schottischen Pferde sind schwerer als edle, oder halb edle Pferde, und folglich mehr zum ziehen geeignet. Ihr Bau ist stark, und da sie bedächtig und nicht zu feurig arbeiten, so sind sie wenig geeignet, ihre Kräfte unzeitig bei der Arbeit zu verschwenden. Dennoch aber macht man die Beobachtung, daß ein geringer Anhauch von edler Abkunft — a little dash of blood — dem Ackerpferde sehr vortheilhaft sey. Einer meiner Correspondeten sagt mir, daß er ein Ackerpferd, welches bemerkliche Kennzeichen der Verwandtschaft mit edlen Pferden getragen, 16 Jahr zur strengsten Arbeit benutzt habe, und daß es noch jetzt bei der Arbeit, welche es fortwährend verrichtet, sein Futter hinreichend bezahle. Während dieser Zeit habe er seine übrigen Ackerpferde dreimal wechseln müssen, besonders sey in einem

Pflugpferde ein wenig edles Blut ein gar treffliches Ding."

Diese letzte Beobachtung habe ich selbst täglich Gelegenheit zu machen, indem ich mich edler Zucht-Stuten zum Pflügen bediene. Sie gehen einen so feurigen Schritt im Pfluge, daß nur junge Leute damit pflügen können, und ein mit Landpferden bespannter Pflug bald zurück bleibt.

Dasjenige, was ich oben über die Zucht der Karrenpferde in den mittlern und südlichen Grafschaften angeführt habe, findet vollständig Anwendung auf die verschiedenen Racen Ackerpferde. Sie werden größtentheils nur auf kleinen Pachthöfen und fast eben so aufgezogen wie jene.

Ich glaube wohl zu thun, eine Stelle aus dem angeführten Sinclairschen Werke einzuschalten, da sie vieles enthält, was meine, und gewiß manches Lesers eigene Erfahrungen bestätigen. Ueberdem ist dies Buch — unbedenklich das vollständigste und belehrendste, was über die Landwirthschaft in Englischer Sprache geschrieben ist — so viel ich weiß, noch nicht übersetzt.

„Viele Schottische Landwirthe werden durch den hohen Preis der Pferde veranlaßt, ihren Bedarf an diesen Thieren selbst zu ziehen, obgleich andere den Einkauf derselben in den Nördlichen Grafschaften Englands vorziehen."

„In der Gegend von Hovrie ist es gewöhnlich, ein überkomplettes Pferd auf jedem Hofe zu halten, im Fall ein Zufall eins betreffen sollte und um eine oder zwei Fohlenstuten zu unterstützen, welche auf jedem Hofe gehalten werden, um durch ihre Zuzucht den Bedarf selbst zu erzielen. In diesem Falle braucht der Farmer nur dann zu Markte zu gehen, wenn er ein Pferd durch einen Unglücksfall verliert, was nur zu oft geschieht. In vielen Grafschaften Schottlands werden Zuchtstuten zu eben diesem Zwecke gehalten, und wenn man sorgfältig dabei verfährt, läßt sich wohl ein Vortheil dadurch erreichen. Durchaus nöthig aber ist, daß sowohl der Hengst als auch die Stute von der besten Ackerpferde-Race sey, denn das Kreuzen mit halbedlen Pferden bringt ein sehr verächtliches Produkt hervor.“

„Es wird für allgemein ausgemacht angenommen, daß Fohlenziehen und Arbeiten mit denselben Pferden nur in kleinen Landwirthschaften statt finden kann, indem die Stuten durchaus keine vollständige Arbeit durch das ganze Jahr thun können. Nicht bloß ist es nöthig, immer denselben Führer bei Zuchtstuten zu haben, wenn sie arbeiten sollen, sondern es fallen auch die Fohlen gerade in der Zeit, wenn ihre Mütter zur nöthigsten Arbeit gebraucht werden. In

größeren Ackerwirthschaften hält man es am besten, $2\frac{1}{2}$jährige Fohlen um Martini zu kaufen, ihnen im Winter etwas Korn zu geben und sie im Frühjahr in die Eggen zu spannen. Sie können während des Sommers gelegentlich angespannt werden, doch ist es besser, sie bloß weiden zu lassen, und wenn sie 4jährig sind, werden sie alle Arbeit thun können; vorausgesetzt, daß sie gut gefüttert werden, denn aufs Füttern kommt alles bei einem Arbeitspferde an. Wenn man nun 5 Jahre mit den Pferden arbeitet, das heißt, sie dreijährig kauft und 8jährig verkauft, so sollten sie billig die Einkaufskosten wieder geben, wenn sie fehlerfrei geblieben sind. Viele Landwirthe sind deshalb gegen das Aufziehn, weil sie der Arbeit der Stute während 6 Wochen ganz verlustig gehn; dies kann jedoch durch das Halten eines solchen 3jährigen Pferdes ausgeglichen werden, welches man mit Vortheil nach gemachtem Gebrauch, wenn es im Werth gestiegen ist, verkaufen kann. Durch den Verlust der Arbeit bei Zuchtstuten ist Mr. Allan veranlaßt worden, den Versuch zu machen, die Fohlen mit Kuhmilch aufzuziehen, und hat in der That das beste Fohlen, welches er jemals hatte, auf diese Weise erzogen. Es ist allerdings großer Vortheil dabei, da die Stute einige Tage nach der Geburt wieder arbeiten kann und

ihre Arbeit immer mehr werth ist, als die Milch einer Kuh, denn eine ist hinreichend, ein Fohlen zu säugen. Die Kuh muß mit dem Fohlen zusammenbleiben; in den ersten 14 Tagen aber muß das Fohlen 5 Mal des Tages angebracht, oder ihm die Milch unmittelbar warm von der Kuh gegeben werden. Es möchte auch eine gute Weise seyn, wenn zwei Zuchtstuten gehalten werden, die Fohlen abwechselnd an der Kuh und einer Stute säugen zu lassen (dies möchte nach meiner Meinung wohl nicht zu empfehlen seyn), wodurch die Stute ein Jahr ums andere mit dem Fohlensäugen verschont bleibt, und man nur die Arbeit einer Stute jährlich verliert."

„Einige Landwirthe haben die Gewohnheit, immer junge Pferde zu kaufen und zu verkaufen, wobei sie nicht bloß den nothwendigen Verlust beim Pferdehalten zu vermindern beabsichtigen, sondern auch noch Vortheil machen wollen; aber die besseren Wirthe im Lande halten dies für einen mit guter Wirthschaft sehr unverträglichen Gebrauch und meinen, daß der Pferdehandel dem Farmer nicht wohl bekomme. Man behauptet, daß in jetzigen Zeiten, wo der Preis der Arbeitspferde so hoch ist, eine Pachtung, bloß zur Aufzucht derselben bestimmt, sehr gut rentiren würde, vorausgesetzt, daß jede Aufmerksamkeit und Sorgfalt, in Auswahl und Behandlung,

statt findet. Dergleichen würde in der That zum größten Nutzen für das Land gereichen, und müßte als ein höchst ersprießliches Glied in der Kette der Schottischen Landwirthschaft angesehen werden, denn die Pferdezucht wird sich im Allgemeinen unter den Landwirthen immer in dem Maaße vermindern, in welchem die höhere Cultur des Ackerlandes fortschreitet." So weit Sinclair.

In Absicht der Fütterung und Wartung werden diese Ackerpferde eben so behandelt wie die Karrenpferde; jedoch erhalten sie nicht die Masse, welche der größere Körper jener erfordert. Ueberall sind Bohnen als Hartfutter und grüne Wikken während des Sommerhalbenjahres die Hauptfütterung der Pferde und es ist ausgemacht, daß ohne diese beiden Gewächse, welche als Hauptfrüchte nach Weizen und Gerste gebauet werden, die unzählige Menge Pferde in England gar nicht erhalten werden könnten. Klee wird zwar auch den Arbeitspferden gegeben, jedoch hat es mir geschienen, als ob man auf die Wicken einen höhern Werth lege, besonders weil man sie sich durch fortgesetztes Säen, während der ersten 3 Monate des Sommerhalbenjahres, immer in dem Grade des Anwuchses verschafft, in welchem sie zur Fütterung am vortheilhaftesten sind. Bei uns ist dies leider nicht mit aller Sorgfalt

zu erreichen, da uns der Regen oft Wochen lang im Sommer fehlt.

Aus den Schriften über die Landwirthschaft in England wußte ich, daß man sich dort auch der Kartoffeln, Rüben und Möhren zum Pferdefutter bediene. Ich habe hin und wieder dieserhalb nachgefragt, aber nirgends eigene Erfahrungen mitgetheilt erhalten. In Schottland werden gewiß Pferde mit Kartoffeln gefuttert, obgleich weder Mr. Rennie, noch Mr. Brown, die, wie ich früher erwähnt habe, an der Spitze der Schottischen praktischen Landwirthe stehen, diese Futterung angeführt haben. Sinclair erwähnt ihrer umständlich in seinem Werke und macht mehrere seiner Correspondenten namhaft, welche während des ganzen Winters ihre Pferde mit in Dampf gekochten Kartoffeln, wozu Häcksel gemischt wird, füttern. Nach ihren Angaben sind für ein Pferd, neben der Hälfte der gewöhnlichen Quantität Heu, auf 24 Stunden 42 Pfund Kartoffeln erforderlich, bei welcher Fütterung die Pferde im Stande sind, alle Winterarbeit, außer Reisen von mehreren Tagen, gut zu vollbringen. Dies scheint mir jedoch eine so starke Futterung, daß dabei der beabsichtigte Zweck der Wohlfeilheit unmöglich erreich werden kann, wenn man die Kosten des Dampfes und die größere Beschwerlichkeit dieser Futterung

noch so geringe anschlägt. In andern Englischen Schriften aber finde ich den täglichen Bedarf eines Pferdes nur auf 1 Peck, d. i. $2\frac{5}{8}$ Berliner Metze angegeben, was wiederum zu wenig ist, wenn man auch wirklich das Verhältniß des Futterwerths der Kartoffeln zu Hafer von 1 zu 2 annehmen wollte, wie behauptet wird.

Sinclair sagt, man habe sie, roh verfuttert, der Gesundheit der Pferde nachtheilig befunden, und selbst in Dampf gekocht veranlaßten sie Koliken, wenn die Pferde nicht nach und nach an dieser Futterung gewöhnt würden. Auch in Deutschland bin ich mit meinen Nachfragen über die Kartoffelfutterung der Pferde nicht glücklicher gewesen, denn obgleich viele Bücher derselben erwähnen, und man immer hört sie finde statt, so ist es mir doch noch nicht gelungen, sie irgend wo eingeführt zu sehen. Dies soll mich jedoch nicht abhalten, noch in diesem Jahre einen Versuch damit zu machen, von dessen Erfolge ich Ihnen Nachricht geben werde. Da der Kartoffelbau unbedenklich der Stützpunkt und der wirksamste Hebel der Landwirthschaft in unserer Gegend ist, so würde es von der höchsten Wichtigkeit seyn, wenn wir uns durch ihr auch die große Last der kostbaren Pferdehaltung erleichtern könnten.

Man hat in Schottland die Beobachtung ge-

macht, daß gekochte Gerste ein überaus nahrhaftes Futter für Arbeitspferde sey. Obgleich bekanntlich in den Morgenländern, besonders in Arabien, die Pferde bloß Gerste und keinen Hafer erhalten, so findet man doch überall in Europa; daß ihnen diese Frucht nicht gedeihlich ist, da sie schwer zu verdauen seyn muß, indem man bemerkt, daß ein großer Theil der Gerste unverdaut von den Pferden abgeht. Dieser Mangelhaftigkeit soll das Kochen derselben gänzlich abhelfen, jedoch darf man nicht gekochte Gerste allein, sondern mit Hafer vermengt geben, dieser aber muß nicht gekocht werden, da er dadurch zähe wird und an seiner Nahrungskraft verliert. Bohnen und gekochte Gerste futtert am stärksten.

Man sagt, daß die bis ins unglaubliche in England vermehrten, öffentlichen Reise- und Post-Anstalten, die sämmtlich Privat-Unternehmungen sind, bei den hohen Futterpreisen nicht bestehen könnten, wenn sie sich nicht einer unlängst aufgefundenen Futterungs-Methode mit sehr günstigem Erfolge bedienten. Sinclair erwähnt ihrer als höchst wichtig für die Landwirthschaft, und führt unter mehreren Fällen, wo sie im Großen zur Ausführung gebracht ist, folgenden an.

„Mr. Willan, welcher ein Theilnehmer in einigen der größten Londner Landkutschen-Unter-

nehmungen ist, brauchte sonst 12,500 Quarters, d. i. 63,125 Scheffel Hafer zur Unterhaltung seiner in und um London stehenden ungeheuren Menge Pferde. Er gab auf das Pferd täglich 2 Peck's, d. i. beinahe 5 Metzen Hafer, und auf 20 Pferde wöchentlich 18 Centner Heu. Da nun die Preise von beiden in den letzten 10 Jahren so unmäßig gestiegen sind, so würde er außer Stande gewesen seyn, das Geschäft fortzusetzen, wenn er nicht eine andere Fütterungs-Methode angenommen hätte. Er kauft nämlich Hafer und Bohnen ungedroschen, und läßt solche auf eine durch 2 Pferde getriebene Maschine mit Heu durcheinander schneiden. Hiervon giebt er seinen Pferden so viel, als sie fressen wollen, und findet, daß sie jeder Anstrengung fähig bleiben. Es ist klar, daß seine Ersparung bei diesem Verfahren sehr groß seyn muß."

Allerdings ist gewiß großer Vortheil dabei, das zur Fütterung bestimmte Getreide nicht zu dreschen, da die Ersparung des Drescherlohns, der Gewinn der leider oft nur zu großem Betrage im Stroh zurückbleibenden Körner, und endlich die bessere Beschaffenheit des Strohes selbst, da Kaff und aller Abgang darin bleibt, diesen Vortheil außer allen Zweifel setzen. Auch findet man fast in allen Ländern, daß sich ihn die kleinen Landwirthe zu eigen machen; in den-

jenigen Gegenden, wo man das sogenannte Rauhzeug, d. i. allerlei Hülsenfrüchte mit Hafer vermengt, bauet, wird es immer ungedroschen verfuttert, und dort findet man in der Regel die wohlgenährtesten Pferde, obgleich, wie es den Anschein hat, weder der übrige Viehstand, noch der Ertrag der Wirthschaft darunter leidet. Zwar ist nicht immer das im Großen auszuführen räthlich, was im Kleinen unwidersprechlich ersprießlich ist, dennoch aber will es mir scheinen, als ob bei gehöriger Aufmerksamkeit auch im Großen diese Fütterungs-Methode mit demselben Vortheil angewandt werden könne. Man hält das sogenannte Garbenfutter für unwirthschaftlich und in großen Wirthschaften für unausführbar. Nach dem oben Gesagten aber will es den Anschein haben, als ob die Sache nicht unwirthschaftlich seyn könne, und die Schlußfolge möchte also sehr natürlich dahin führen: daß nur die Weise der Ausführung mangelhaft und unwirthschaftlich sey. Wenn in der Ernte das frische noch nicht gehörig in der Scheune ausgetrocknete Getreide — was der Sprachgebrauch Schwitzen nennt — als Garben geschnitten wird, so geschieht dies unfehlbar nicht ohne Gefahr für die Gesundheit der Pferde; überdies wird selten gehörig ermittelt, was sie erhalten, ob zu viel oder zu wenig. Wenn aber

in den Wintermonaten verschiedene wohl aufbewahrte Getreidegattungen an einem sicheren Orte unter einander zu Häckſel geschnitten werden, und nach vorhergegangener Ausmittelung des Gewichtes dieses Futters die bestimmte Pfundzahl gegeben wird, so kann der Einwurf der Unwirthschaftlichkeit nicht mehr gemacht werden. Ein Nebenvortheil dieser Methode, den man nicht für unwichtig halten wird, ist, daß diese Futtermasse nicht so leicht entwandt werden kann, als Körner. Dagegen aber möchte ihr entgegenstehn, daß ein Pferd mehr Zeit zum Verzehren solches Körnerhäckſels bedarf, als zu dem der gewöhnlichen Futterungsweise, da auch hierbei der Knecht so viel Häckſel zu dem Garben-Häckſel schneiden muß, als er kann und will. Angenommen es wäre so, was ich kaum zugeben kann, — denn in den gewöhnlichen Futterstunden kann sich ein Pferd auch in solchem Futter gewiß satt fressen, — so würde doch während der 7 Monate, wo in unserem Klima die Feldwirthschaft größtentheils unterbrochen ist, diese Methode mit Nutzen Anwendung finden. Vielleicht liegt in ihr das Mittel, das Arbeitsvieh in unseren großen Wirthschaften bis auf den Punkt zu vermehren, den die Unregelmäßigkeit des Eintretens der Jahreszeiten, verbunden mit mannigfaltigen in andern Ländern nicht bekann-

ten Beschwerden beim Ackerbau, zur Bedingung eines guten Betriebes macht, den wir aber wegen der Kostbarkeit der Erhaltung unserer Ackerpferde uns selten gehörig auszumitteln erlauben.

Die edlen Pferde, welche in England gezogen werden, zerfallen in vielfältige Abtheilungen nach dem Maaße der Beimischung des edlen Bluts bei ihrer Zucht. Der Engländer bedient sich, um die edle Abkunft eines Pferdes zu bezeichnen, des Wortes Blut, und deshalb nennt er ein Pferd von vollständig edler Abkunft durch mehrere Generationen von Vater und Mutter, ein Vollblut-Pferd; die beinahe edle Abkunft giebt dem Pferde Dreiviertel-Blut, Halb-Blut, ein Viertel-Blut, nur etwas Blut.

Ich werde zuerst von den gemischten Gattungen sprechen, welche zwar überall, jedoch vorzugsweise in Yorkshire gezogen werden. Die Vorliebe der Engländer für die Pferde macht, daß ein großer Theil der Landwirthe in den meisten Provinzen, wenigstens ein Pferd jährlich aufzieht; dies ist entweder von den Racen, deren ich schon erwähnt habe, oder von der edlen Race, welche über das ganze Land verbreitet ist. Als vollständiger Zweig der Landwirthschaft wird die Pferdezucht jedoch eigentlich nur in der Grafschaft York angesehen, wo größere und kleinere

Landwirthe sie als den Hauptgegenstand ihrer Viehzucht nicht blos ausgedehnter und mit mehr Sorgfalt betreiben, sondern auch ihre Wirthschaft förmlich darauf eingerichtet haben und manches andere davon abhängig machen. Es mag seyn, daß der Boden und das Klima dieser größten unter den Grafschaften in England, der Pferdezucht besonders günstig ist, wie einige Schriftsteller behaupten, allein dem Anschein nach ist dies nicht mehr als in allen andern Grafschaften der Fall. Ueberall auf dieser schönen Insel ist der Boden wellenförmig und nur mit wenigen Ausnahmen sumpfig; überall der natürliche und künstliche Graswuchs durch ⅔ des Jahres vortrefflich; überall das Klima mild und die Luft feucht; warum sollten nicht überall so gute Pferde gezogen werden, als in Yorkshire? Auch überzeugt man sich davon, wenn man durch das Land reist, und überall Zuchtpferde von der edlen Race wahrnimmt; sogar in London, in andern Städten und fast bei allen Landsitzen werden in den Parks Pferde gezogen. Allerdings gilt dies mehr von den Vollblut-Pferden und die Zucht des gemischten Bluts ist besonders in Yorkshire einheimisch. Der Grund davon liegt in einer älteren Race, welche nur dieser Grafschaft angehört, und die man die Clevelandischen Braunen nennt.

Wahr-

Wahrscheinlich ist diese Race in sehr frühen Zeiten durch Mischung mit Dänischen Pferden entstanden; denn es wohnt ihr eine eigenthümliche edle Haltung, verbunden mit einer Art von Kälte und Ruhe bei, die an das Dänische Pferd erinnert, und die man bei den Pferden anderer Länder nicht findet. Inzwischen ist diese ursprüngliche Yorkshiresche Race jetzt dort nicht mehr allgemein anzutreffen; sie ist fast durchgängig mit edlem Blute vermischt und selbst die Pferde, deren sich die dortigen Landwirthe im Pfluge und zu ihren sonstigen Arbeiten bedienen, zeigen etwas Blut, wie es der technische Ausdruck bezeichnet. —

Sie wissen, mein Freund, daß ich persönlich zweimal in England Pferde eingekauft, und mich zu diesem Zwecke wiederholentlich in Yorkshire befunden, auch in der Gegend, wo die meisten Pferde gezogen werden, in New-Malton, einen längeren Aufenthalt gemacht habe. Dies setzt mich einigermaaßen in den Stand, manches über die Zucht der edlen Pferde in England mitzutheilen, obgleich es mir, wie ich schon erwähnt habe durchaus an jeder Vorarbeit fehlt; denn selbst Marshall, welcher die Landwirthschaft in Yorkshire beschreibt, wovon wir eine deutsche Uebersetzung haben, erwähnt der Pferdezucht, obgleich sie in der That der Haupt-

zweig der dortigen Viehzucht ist, nur sehr oberflächlich, und handelt das Ganze in wenigen Seiten ab.

Wenn man erwägt, wie groß die Zahl der edlen Pferde ist, die England nicht bloß nach dem Continent von Europa, sondern auch nach den beiden Indien und besonders nach Nord-Amerika jährlich ausführt; wenn man erwägt, welche Preise für die vorzüglichern bezahlt werden, und wie sie überall ein Gegenstand des sehnlichen Verlangens der Vornehmen und Reichen geworden sind, so sollte man kaum glauben, daß es in England nicht ein Gestüt von Bedeutung giebt. Dennoch ist es so, und ich möchte fast behaupten, daß sich, mit Ausnahme der Königlichen Pferdezucht in Hamptoncourt, keine einzige Anstalt zu diesem Zwecke in allen Theilen von England und Schottland findet, welcher man den Namen eines Gestüts im vollen Sinne des Worts geben könnte.

Da ich hier noch nicht von der Zucht der Vollblutspferde sprechen will, so schiebe ich es bis dahin auf, durch eine Beschreibung der Pferdezucht in Hamptoncourt davon den Beweis zu führen. Aber so widersprechend es auch scheinen mag, so gewiß ist es dennoch, daß gerade darin, daß keine Gestüte in England vorhanden sind und jedermann, der es nur mit seinem Ver-

hältniß irgend' vereinbar findet, Pferde zieht, der Grund zu finden ist, weshalb dies Land eine größere Zahl, ich will nicht behaupten vorzüglichere, aber doch gewiß geschätztere und fortwährend gesuchtere Luxuspferde liefert, als alle Europäischen Länder zusammengenommen. In diesem Nichtvorhandenseyn förmlicher Gestüte liegt es, daß dort edle Pferde von mehrerem oder minderem Werthe, und von so unendlicher Verschiedenheit gezogen werden, daß durch sie jedes Bedürfniß und jede Laune des Käufers befriedigt werden kann. Die Zucht in Gestüten im Gegentheil, verstattet kein unbeschränktes Streben noch der allerzweckmäßigsten Vereinigung der Individuen zur Zucht, und liefert am Ende immer einen bestimmten Schlag, in dem nur zu oft bestimmte Mangelhaftigkeiten feststehend werden.

Die ursprüngliche Race der Yorkshireschen Pferde ist groß, in der Regel braun nach verschiedenen Abweichungen, doch soll rothbraun mit schwarzen Füßen bis an die Knie, die ächte Farbe seyn, so wie sie auch noch jetzt im In- und Auslande die geschätzteste ist. Der Hals dieser Pferde ist lang, der Körper breit, die Knochen stark, das Hintertheil wohlgerundet, und der Schweif höher als gewöhnlich angesetzt. Sie erlangen früh eine bedeutende Größe, sind starke und vor-

treffliche Wagenpferde, welche zu jeder Arbeit brauchbar sind und liefern, mit Blutpferden gepaart, diejenigen schönen Thiere, welche man überall unter den Namen Englischer Wagen- Reit- und Jagd-Pferde kennt.

So groß auch die Menge derselben sein mag, die jährlich ausgeführt werden, so ist sie dennoch immer nur äußerst unbedeutend gegen diejenige, welche alljährlich das eigene Bedürfniß der Nation erfordert. In einem Lande, wo nur der ganz Arme und fast nur der bettelnde zu Fuße geht, wo unmittelbar nach dem eigenen Heerde das eigene Pferd in der Reihe der Wünsche folgt, da müssen diese Thiere in einer Menge vorhanden seyn, die sich nicht einmal durch den Reichthum dieses Volkes rechtfertigen läßt. In der That sind in neuern Zeiten laute Klagen über die zu große Vermehrung der Pferde, welcher weder Theurung noch Taxen Gränzen setzen können, geführt worden, und man findet in ihr auch eine der Quellen der Brodnoth und des Elends der unteren Klassen im Volke. —

In mehreren Grafschaften, besonders aber in Yorkshire, zieht nicht bloß jeder Landwirth, sondern auch jeder der auf dem Lande wohnt und ein Pferd hält, jährlich, wenn es sein kann, ein Fohlen: mittlere und größere Landwirthe

oft 3 bis 4, nach Maaßgabe ihres Futtergewinnstes und der diesfälligen Einrichtung ihrer Wirthschaft. Ich habe sogar kleine Pachtungen von 80 bis 150 Acre zur Pferdezucht eingerichtet gefunden, wovon die Hälfte Ackerland, die andere Hälfte Grasland war, die bloß mit Pferden und einigen Fettschaafen benutzt wird. —

In der Nähe von New Malton, nahe bei dem schönen Landsitz des Lord Carlisle, Castle Howard genannt, zu Hatton-hill, lebt Mr. John Bulmer, ein trefflicher Landwirth, großer Pferdekenner und redlicher Pferdehändler, auf einem Farm von 200 Acres, die er folgendermaßen bewirthschaftet. Das Feld ist hügelig, der Boden aber von guter Beschaffenheit, ein braungelber nicht zu steifer Lehm. Die 200 Acres waren sämmtlich unter dem Pfluge, d. h. es blieb nichts als Wiese immer unbeackert liegen, und alles war in 9 Koppeln von guten Rüstern- und Büchen-Hecken, worunter noch Weißdorn war, eingeschlossen. Die Koppeln waren gleich groß und hatten folgenden Umlauf. 1) Hafer, womit das Grasland nach dreimaligem Pflügen, einmal vor Winter, zweimal im Frühjahr aufgenommen wird. 2) Rüben, sie werden in Reihen gesäet. Allen Dünger, den die Wirthschaft giebt, erhalten sie. 3) Gerste, worunter rother Klee gesäet wird. 4) Klee. 5) Weitzen auf eine Furche,

worunter im Frühjahr allerlei Graassaamen gesäet wird, und der hier untadelhaft stand. 6—9) Gras, 3 Koppeln zur Weide, 1 zum mähen.

Hier ist also nur der dritte Theil des Ganzen dem Getreidebau gewidmet, und dann ist es allerdings zureichend, wenn man in 9 Jahren auch nur einmal düngt. Das Getreide wird sämmtlich breitwürfig gesäet und stand im Monat Juni, wo ich mich dort befand, vortrefflich. Die Rübensaat sollte eben beschickt werden und das Land war dazu bereits fünfmal gepflügt. Wenn es der Frost im Winter verstattet, fährt man immer fort, die Rübenfelder zu ackern, so daß ein fünfmaliges Pflügen gar nicht für eine ungewöhnliche, sondern für eine nothwendige Sorgfalt gehalten wird. Der Weitzen stand hinter vortrefflichem Klee, dessen beide Schnitte zu Heu gemacht werden, zwar vollkommen untadelhaft, jedoch nicht so vortrefflich als der Hafer und die Gerste. Diese Wirthschaft ist ziemlich die allgemeine in Yorkshire. Manche Farmer haben noch ein zehntes Feld, und laßen den Klee zwei Jahr stehen. Im zweiten Jahre wird er abgeweidet, und dann entweder im Juli umgebrochen und viermal geackert, oder einfährig gesäet. Ich vermuthe daß der schlechte Weitzen, dem ich häufig in Yorkshire begegnete, auf letztere, der ganz vorzügliche aber auf erstere Weise

bestellt war. Mr. John Bulmer, den ich dieserhalb befragte, meinte, allerdings wäre das viermalige Ackern des zweijährigen Kleefeldes — der Weitzen wird bekanntlich erst in der letzten Hälfte des Oktobers gesäet — eine lobenswerthe Sache, und müsse der Weitzen alsdann nothwendig gerathen, allein es sey doch gar gewaltig kostspielig, denn man müßte gerade die doppelte Anspannung halten, und dazu sey die Pacht zu hoch, die er gäbe. Im Gegentheil bleibe ihm, wenn die Kornpreise sinken sollten — was seitdem geschehen ist — nichts weiter übrig, als noch eine Koppel mehr zu Grase liegen zu laßen. Solche Aeußerungen habe ich häufig vernommen, und ich kann wohl sagen, nicht ohne Wohlbehagen, da diese Einschränkung des Getreidebaues höhere Kornpreise, und mit ihnen die Einfuhr aus den Nordsee-Häfen zu unserm Heil herbeiführt.

Allerdings ist die Pacht, welche John Bulmer zahlt, hoch, denn sie beträgt 20 Schilling, d. i. 6⅓ Rthlr. für den Acre, d. i. 1⅔ M. M. Allein da in Yorkshire wenige Beiträge zu der Armentaxe gezahlt werden, weil die Fabriken die Verarmung und Demoralisation der untern Volksklasse noch nicht in dem Grade veranlaßt haben, wie in andern Grafschaften, so läßt sich diese Pacht wohl aufbringen.

John Bulmers Farm ist vorzugsweise der Pferdezucht gewidmet. Es werden 3 Stuten zum Ackerbau gehalten. Sie sind von der starken veredelten Land-Race, deren ich erwähnt habe, werden jährlich mit Vollbluts-Hengsten, die jedoch möglichst stark von Knochen ausgesucht werden, belegt, und ihr Produkt wird entweder ein Jagd- oder ein Kutschpferd, welches, sobald es von der Mutter abgesetzt wird, zu Kauf stehet; denn dem Englischen Pferdezüchter ist seine Zuzucht in jedem Alter immer feil. Ein gewiß sehr richtiger Grundsatz, welcher manchen bei den Pferden unvermeidlichen Unfällen vorbeugt. Ist es nicht früher geschehen, so werden diese junge Pferde $3\frac{1}{2}$jährig, spätestens vierjährig, auf die großen Pferdemärkte gebracht, deren es in Yorkshire mehrere giebt, und an die Pferdehändler verkauft.

Da diese drei Stuten nun 22 Acre Rüben mehr als einfährig zu bestellen haben, und Nebenfuhren gar nicht vorkommen, so liegt am Tage, daß ihre Anstrengung nicht groß ist, und daß sie bei der allervorzüglichsten Weide, wobei sie dennoch nach Gutbefinden des Eigenthümers noch etwas Hafer erhalten, in gutem Stande bleiben, und ihre Fohlen kräftig nähren können. Außer diesen drei Stuten hält John Bulmer noch drei andere Voll- oder Dreiviertelblut-

Stuten, bloß zur Zucht, welche nie geritten werden, die er durch sorgfältig nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit für sie ausgesuchte Hengste oft für einen hohen Preis belegen läßt, und ihre Nachkommenschaft in der eben angeführte Weise absetzt. Ich habe selbst zwei damals dreijährige Stuten von dieser Zucht von ihm für mäßige Preise gekauft, welche ich noch besitze, und die mehrere Leser dieser Blätter kennen und schätzen. Auf dieser Farm stand vor zwei Jahren ein Zuchthengst von der Wettrenner- und Vollblut-Race, mit Namen Diamond, welcher Mr. John Bulmer und einem benachbarten Freunde gemeinschaftlich gehörte und den sie für Geld zum Belegen überließen. Ich werde seiner erwähnen, wenn ich von der Wettrenne-Race spreche.

Außer Pferden wurde auf dieser Farm keinerlei Vieh gezogen; denn ein Paar zum Hausbedarf erforderliche Kühe, die hier von der großen Herefordshireschen Race sind, kauft man, und eben so die Schaafe, welche mit den Pferden in den Koppeln weiden. Die Schaafe sind in der Regel von der Southdown Race, werden mager eingekauft und während des Sommers auf den Koppeln, im Herbst und Winter aber mit Rüben und Heu fett gemacht. Der Absatz dieser Fettschaafe ist sicher, und ob sie gleich nicht nach London, sondern nach den Manufac-

tur-Städten in den mittlern Grafschaften gehen, so erreichen sie dennoch den bei der Norfolkschen Wirthschaft erwähnten Preis von 2 Pf. Sterl. — 13 Rthlr. Dies Halten der Fettschaafe hat sehr viel für sich, da es verstattet, den Bestand immer nach dem Zustand der Weiden und nach dem Rüben- und Heugewinnst zu regeln. — Viele ansehnlichere und wohlhabendere Landwirthe in Yorkshire ziehen jedoch selbst Schaafe; aber nur von der Race, welche man New-Leicester-Breed oder die Bakewellsche Race nennt. Sie ist in der Grafschaft häufiger, als man wegen der Theuerung dieser Zuzucht vermuthen sollte, breitet sich immer mehr aus, in dem Maaße die Springböcke wohlfeiler verkauft werden, und wird, wenigstens in den fetten Gegenden von Yorkshire, die Southdowns wahrscheinlich drängen. — Ich habe bei Beverley einen als Pferde- und Schaafzüchter bewährten Mann, Mr. Lee, besucht, welcher einer der Besitzer der reinen Abkunft der Bakewellschen so merkwürdig gewordenen Schaaffamilie ist.

Seine Farm gehört, wie viele Ländereien um Beverley, dem Lord Egremont. Sie ist 600 Acres groß, wovon aber nur wenig unter dem Pfluge ist, wogegen sie aber, was die Viehzucht anbetrifft, wohl zu den allersehenswerthesten in England gehört.

Mr. Lee hält zwei berühmte Hengste zum Belegen für Geld; hat unter mehreren Fohlen, Hengste zu sehr hohen Preisen zu verkaufen, und seine eigne Zuchtstuten, so wie mehrere, die dort für Geld auf die Weide genommen waren, gehörten zu den sehr vorzüglichen. Auch Rindvieh wurde auf dieser Farm gezogen, jedoch nicht zur Nutzung, sondern zum Verkauf der Aufzucht, als Kälber, zu sehr ansehnlichen Preisen. Es waren die größten und schönsten Individuen der Herefordshireschen Race, durch die Bakewellsche veredelt. Es hat im übrigen den Anschein, als ob diese thierischen Kunstprodukte — denn dafür muß man das Bakewellsche Rindvieh, so wie auch die von ihm hervorgebrachte Schaafrace erklären — jetzt weniger Beifall fänden, als vor 15 bis 20 Jahren. Daß dies jedoch nur vom Rindvieh, nicht von den Schaafen gilt, beweist Mr. Lee's Farm, wo er 200 Böcke von der Bakewellschen Familie hält, das Stück für einen Durchschnittspreis von 10 Guineen für eine Sprungzeit vermiethet, und die minder vorzüglichen für 30 bis 40 Guineen das Stück verkauft. Zwar ist dies gegen die fast unglaublichen Summen, welche früherhin für Böcke von dieser Race bezahlt wurden, nicht viel, inzwischen liefert der Ertrag einer solchen Schaaffamilie immer noch sehr große Summen. Ob dies noch lange der Fall seyn

werde, oder ob sich diese Race nun bereits so verbreitet hat, daß so hohe Preise weder beim Verkauf noch beim Vermiethen der Böcke ferner bewilliget werden möchten, kann ich nicht beurtheilen, vermuthe es jedoch. Daß für England diese, einen unglaublichen Grad von Fettigkeit erreichende, Schaaf-Race sehr wichtig ist, leidet keinen Zweifel, allein ich glaube kaum, daß sie in irgend einem andern Lande mit Vortheil gehalten werden könne. Sie ist gar nicht für den Weidegang und für den Hordenschlag geeignet, und erfordert durchaus die allervortrefflichste Weide in verschlossenen Koppeln. Ein solches Schaaf bedarf allerdings mehr Nahrung, als eins von irgend einer andern Race. Nur 5 derselben kann man auf die Weide bringen, die einen Ochsen von der größten Gattung ausmästet und für 10 Schaafe von der Southdown-Race zureichend ist. Der Vortheil der Schaafmästung gegen die Ochsenmast ist jedoch erwiesen, denn das hierüber aufgestellte und durch vielfältige Versuche begründete Prinzip setzt fest, daß auf gleicher Weide vom Frühjahr bis Herbst, der Ochse um 224 Pfund zunimmt, die 5 Schaafe hingegen zwar nur um 168 Pfund, jedoch noch zusammen 60 Pfund Wolle geben.

Außerdem aber entscheidet für die Schaafhaltung der bis zur Evidenz erwiesene Grundsatz,

daß das Abweiden durch Schaafe den Boden weit mehr bereichert, als durch Rindvieh. Mr. Lee gab mir den Wollertrag seiner Schaafe auf 12 Pfund und den Preis zu 2 Schilling, das Gewicht des einen Viertels vom Schaafe im fetsten Zustand aber auf 51 Pfund an. Gern hätte ich über alles dies auf diesem so interessanten Punkte recht genaue Nachrichten eingezogen; theils aber war mir nur eine ganz unzureichende Zeit zur Beschauung so mannigfaltiger und gleich merkwürdiger Gegenstände vergönnt, theils schien auch Mr. Lee ein alter Murrkopf zu seyn, der mir wahrscheinlich bald abmerkte, daß ich ihm weder einen Bock abmiethen, noch von seiner theuren Waare etwas abkaufen würde. Diese Farm liegt in der niedrigsten und reichsten Landschaft von Yorkshire. In dem höhern und weniger fruchtbaren Theile dieser größten unter den Englischen Grafschaften läßt man eine Koppel weniger zur Weide liegen, und nimmt eine Hafersaat mehr. Sogar Roggen zum Reifwerden und nicht zur Grünfütterung, wie sonst in England ungewöhnlich ist, habe ich dort bauen sehn. Ueberall werden Pferde gezogen; natürlich aber verliert sich das edle Blut in dem Maaße, in welchem die Ackerarbeit zunimmt.

Sie werden finden, mein Freund, daß ich mir eine Abschweifung von meinem Zwecke er-

laubt habe; sie läßt sich jedoch wohl entschuldigen, denn wenn man von der Pferdezucht spricht, ist es nicht unangemessen, auch der Weise zu erwähnen, wie sie mit der Landwirthschaft vereint ist. Ueberdies werde ich genöthigt seyn, noch manches zu erzählen, was nur für den Pferdezüchter oder Liebhaber, nicht aber für den Landwirth Interesse haben kann. Das hier über die Yorkshiresche Wirthschaft Eingeschaltete möge also Letzteren schadlos halten. Ich komme zu der Zucht und Wartung der halb edlen Pferde zurück.

Die Behandlung der Fohlen weicht sehr von derjenigen ab, welche ich bei den unedlen Pferden angeführt habe. Man überläßt sie keineswegen so sich selbst wie jene; sie sind weder genöthigt, kalte und regnigte Nächte im Freien zuzubringen, noch ihr Winterfutter auf den Höfen zu verzehren und oft zusammen zu suchen. Der Englische Pferdezüchter nimmt als unumstößlichen Grundsatz an, daß ein kräftiges Pferd nur durch kräftiges Futter hervorgebracht werden könne, und daß man die Entwickelung seiner Körpergröße und Kraft nicht zurückhalten, sondern möglichst beschleunigen müsse. Deshalb giebt er solchen Fohlen, von denen er sich viel verspricht, neben der köstlichen Weide noch Hafer in der Koppel unter einem Obdach, welches bei ungestümem Wetter den Stuten und Fohlen zum

Schutz dient. Die Quantität dieses Hafers ist nicht bestimmt, und bleibt sich nicht gleich, auch wird diese Fütterung nicht immer fortgesetzt sondern richtet sich nach dem Gutbefinden des Eigenthümers, der den Hafer in der Regel den Fohlen selbst reicht. Sie werden dadurch so vertraulich, daß man sie ohne Mühe greifen und vom Felde in die Ställe bringen kann, was oft im Sommer, im Herbst und Frühjahr, aber täglich regelmäßig geschieht, da man die Erkältung bei Fohlen und Pferden von edler Abkunft möglichst vermeidet. Im Winter erhalten die Stuten und Fohlen so viel Heu, als sie fressen wollen, auch Kleeheu und Hafer, wie im Sommer nach Gutbefinden. Abgänge von Korn, wie bei uns, giebt man ihnen, so viel ich weiß, gar nicht, auch würde dies eine nicht sehr unbedeutende Futtervermehrung für die Pferde seyn, da sie Heu vollauf und Hafer so viel als nöthig ist erhalten.

Auf diese Weise wachsen die Pferde schnell heran und sind, 3 Jahr alt, verkäuflich. In der Regel findet der Verkauf an die Pferdehändler, die über das ganze Land verbreitet sind, auf den Märkten statt. Der größte ist in Horncastle, nächst dem in York, New-Malton und Howden. Ueber den Preis dieser halb edlen Pferde läßt sich jedoch nichts Bestimmtes ange-

ben, da in diese Klasse alle Pferde gehören, die nicht zu den ganz unedlen und auch nicht zu den Vollblut-Pferden gehören. Hieraus folgt schon, daß die Verschiedenheit unendlich seyn muß, und daß die Classification von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ Blut, obgleich sie gewöhnlich statt findet, keinesweges in Absicht der Preise zureichend seyn kann. Diejenigen Pferde, welche als Handelswaare nach Deutschland kommen, gehören meistens zu den untern beiden Klassen und werden von den dortigen Züchtern für einen Preis verkauft, wofür man in Deutschland kein Pferd erziehen kann. Dies ist, wie ich schon oben gesagt habe, allerdings ein Widerspruch, allein er erklärt sich auf doppelte Weise. Einmal weil die Pferdezucht an sich, dort mit größerer Sorgfalt und besserem Erfolge betrieben wird, denn sie ist nicht in den Händen einiger Gestütbesitzer, sondern sie macht einen wesentlichen Theil des Gewerbes, derer die sie betreiben, aus, deren Erhaltung und Wohlstand davon abhängt, ob sie dies Geschäft mit Sachkenntniß, Sorgfalt und Glück betreiben oder nicht. Zum andern treten für den Pferdezüchter in England oft Glücksfälle ein, welche sich in andern Ländern nicht zutragen können. Dies muß ich näher erklären.

Obgleich die Pferde in England wohlfeiler sind als in andern Ländern, so sind doch die Bes-

seren

seren und Besten theurer, als irgend wo. Wie könnte es auch anders seyn, da allgemeine Vorliebe für dies Thier, Reichtoum und Laune dort zusammentreffen, um den Preis eines hervorleuchtenden Pferdes oft zu einer, uns fabelhaft scheinenden Summe zu steigern. Jeder Pferdezüchter hat die Hoffnung, daß ihm ein solcher Preis zu Theil werden könne, wenn der Zufall seine Anstrengungen begünstigt, und ist dies der Fall, so kann er mehrere Jahre seine jungen Pferde für einen mäßigen Preis hingegeben haben, es wird sich durch den glücklichen Verkauf eines einzigen für eine hohe Summe, ein vollkommen zureichender Mittelpreis für ihn bilden. Dies ist nicht blos der Fall, wenn er ein Vollblutspferd erzieht, welches auf den Rennplätzen mit Erfolg aufzutreten verspricht, sondern auch, wenn er ein vorzügliches Jagdpferd durch Bedeckung einer starken Halbblut-Stute mit einen starken Vollbluts-Hengste hervorbringt. Dies sind nämlich Pferde, welche mit Schönheit und Regelmäßigkeit der Gestalt die Fähigkeit verbinden, im schnellen Lauf oft mehrere Stunden das Wild zu verfolgen und über alle Hecken und Gräben zu setzen, welche entgegenstehen. Bekanntlich lieben die Engländer die schnellste unter den Parforce-Jagden, die Fuchsjagd, leidenschaftlich. Sie bezahlen also für Pferde, die zu derselben brauch-

bar sind, außerordentliche Preise. In allen Provinzen, besonders aber in Yorkshire, werden von den großen Gutsbesitzern, oft auch durch eine Subscription mehrerer Liebhaber, die zur Fuchsjagd erforderlichen Hunde und berittenen Jäger gehalten. Im Herbst wird in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht, welchen Tag in der Woche in diesen oder jenem Ort gejagt wird, und die Liebhaber eingeladen, an dem Vergnügen Theil zu nehmen. Nun stellt sich zwar jeder aus der Nachbarschaft ein, der ein gutes Jagdpferd besitzt, oft nicht blos um des Vergnügens willen, sondern auch um sein Pferd zu zeigen, und es vielleicht mit Glück an einen der anwesenden Vornehmen und Reichen zu verkaufen. Hierbei überbieten sich die jungen Farmer, und die Söhne der ältern, in schnellen Reiten und tollkühnen Springen, denn sie können gewiß seyn, ein Pferd, was eben einen ausgezeichneten Sprung gemacht hat, auf der Stelle für eine große Summe zu verkaufen. Aber auch als gewöhnliche Reit- und Wagenpferde werden die halbedlen Pferde, wenn die Märkte nicht zu sehr überhäuft sind, mit zureichenden Preisen bezahlt. Ich möchte den Mittelpreis eines solchen 3½ oder 4jährigen vollkommen makellosen Pferdes wohl auf 35 bis 40 Guineen angeben, und dabei kann der Züchter, wenn ihm ein der erwähnten

Glücksfälle hin und wieder zu Theil wird, sehr gut auskommen.

Es wandelt mich eine Art von Verlegenheit an, mein Freund, indem ich zur Beschreibung der Zucht und Wartung der ganz edlen Pferde in England und der damit in Verbindung stehenden, diesem Lande eigenthümlichen, Gebräuche übergehe. Gegen meinen Vorsatz bin ich in dem Vorhergehenden sehr umständlich gewesen, und jetzt fühle ich, daß ich es in dem Nachfolgenden seyn muß, um nicht etwas ganz unvollständiges zu liefern.

Bekanntlich ist das Morgenland, und besonders Arabien, das Vaterland des edelsten Pferdegeschlechts. Man hat seine Verpflegung und Fortpflanzung fast in allen Europäischen Ländern versucht, jedoch nirgends so früh und mit solchem Erfolge, als in England. Schon unter der Regierung Eduard des 2ten und Eduard des 3ten, soll die Pferdezucht durch Hengste aus dem Orient verbessert worden seyn; gewiß aber ist, daß unter der Regierung Wilhelm des Eroberers Roger von Belesme, Graf von Shrewsbury, Hengste aus der Barbarei von Spanien nach England brachte, und daß der Stallmeister Oliver Cromwells, Placy, einen türkischen Schimmelhengst besaß, dessen Nachkommenschaft späterhin berühmt ward.

Doch erst unter Carl dem 2ten zeigte sich ein entschiedener Fortgang der ganz edlen Pferdezucht in England. Es scheint, als ob dieser Monarch, der eine große Leidenschaft für Pferde hatte, sie der Englischen Nation mitgetheilt habe, in welcher sie sich bis zu dem heutigen Tage in einem Grade erhalten hat, von welchem man unter andern Nationen nur äußerst selten Beispiele antrifft. Carl der 2te verwandte Summen, welche für jene Zeit ungeheuer waren, auf den Ankauf von Zuchtpferden im Orient, besonders aber in der Barbarei, von wo er 10 Stuten erhielt, welche den Namen die Königlichen Stuten führten, und die man für den ursprüngli- Stamm der Vollblutspferde in England hält. Unter der üppigen Regierung dieses prachtliebenden Königs nahmen die Pferderennen ihren Anfang und die Großen des Reichs bestrebten sich durch Verwendung bedeutender Summen auf Pferde und ihrer Zucht, den Beweis zu führen, daß die Liebhaberei des Königs auch die ihrige sey.

Von jener Zeit an sind fortgesetzt Arabische und Türkische Hengste zur Zucht eingeführt worden. Das Geschlechtsregister der edlen Pferde in England, welches vor mehreren Jahren im Druck erschien, von Zeit zu Zeit fortgesetzt wird, und jetzt schon 804 eng gedruckte Seiten ent-

hält, führt deren 21 an, welche für die vorzüglichsten gehalten wurden, und deren Nachkommenschaft die reine Englische Wettrenne-Race hervorgebracht hat. Als besonders wirksam zu diesem Zwecke werden folgende genannt. Dodsworth, welcher unter Karl den 2ten nebst seiner Mutter in der Barbarei erkauft ward: Curwens Bay Barb und der Thoulouse Barb, beide vom Kaiser von Marokko Ludwig dem 14ten geschenkt, und später nach England verkauft. Beyerly Turk, im Jahre 1689 eingeführt. Darleys Araber, von ihm selbst im Jahre 1705 in Arabien gekauft, und der Godolphin Araber, welcher 29 Jahr alt 1753 starb. Die später eingeführten Araber haben niemals eine Nachkommenschaft geliefert, welche jener gleichgekommen wäre; deshalb fing man an der Erfrischung der Race durch Arabisches Blut abgeneigt zu werden, und bezahlte die Bedeckung der vorzüglichsten im Lande gezogenen Hengste höher als der Araber. So finde ich in dem Racing-Kalender vom Jahre 1803 — einem jährlich erscheinenden Buche, worin alles, was auf die Wettrennen und die Zucht der Blutpferde Bezug hat, enthalten ist — fünf Arabische Hengste zu 5 Guineen die Bedeckung ausgeboten, während die vorzüglichen Englischen Hengste zu den Preisen von 10 bis 25 Guineen angekündigt stehen.

In der allerneuesten Zeit fängt man jedoch an, die Nothwendigkeit der Erfrischung der Race durch Araber wiederum einzuräumen. Es sind Veranstaltungen getroffen worden, die vorzüglichsten Hengste, die man erhalten kann, aus dem Orient anzuschaffen, und ich habe drei Arabische Hengste in dem Königlichen Gestüt zu Hamptoncourt gesehen, welche der Prinz Regent zu obigem Zwecke hatte kaufen laßen. Es waren zwei Schimmel und zwei Braune, ähnlich denjenigen Arabern, welche ich früher auf dem Königl. Preußischen Gestüt zu Neustadt gesehen hatte; doch war keiner weder an Größe noch an Schönheit mit dem Hengst Turcmainatti zu vergleichen, welcher dem genannten Gestüt von so großer Nutzen gewesen ist. Der Königl. Stutmeister in Hamptoncourt versprach sich wenig von jenen drei Arabern. Große Aufmerksamkeit erregte jedoch ein anderer, den ich nicht gesehen habe und den ein gewisser Mr. Forbes, welcher als Schriftsteller über Indien auch in Deutschland bekannt ist, aus Persien mitgebracht hatte. — Erst in der 2. oder 3. Generation des Araber glaubt man mit Gewißheit wahrnehmen zu können, ob Fortschritte oder Rückschritte gemacht sind, und oft wirkt der Zufall glücklicher als die Sorgfalt der Kenner. Dies beweist die Geschichte des bereits erwähnten Godolphin. Dieser Hengst, den man

für ein ausländisches, jedoch unbedeutendes Pferd hielt, gehörte 1731 einem Mr. Cooke, und diente bei Stuten von hohen Werth als Probir-Hengst. Eine derselben, Roxane, sollte durch den Hengst Hobgoblin, gefallen im Jahr 1724 von dem Araber Aleppo, bedeckt werden, und verweigerte ihn anzunehmen. Der Stutmeister ließ sie aus Laune durch den Probirhengst bedecken, und das Produkt war ein Pferd, welches, 4 Jahr alt, einen Subscriptionspreis von 1000 Guineen in Newmarket gewann. Sofort stieg der nunmehr für einen Araber erkannte Hengst zu einem sehr hohen Preise, für welchen ihn Lord Godolphin erstand, in dessen Besitz er immer blieb. Man behauptet, daß noch heute kein sehr ausgezeichnetes Pferd auf den Rennbahnen erscheine, das nicht in einiger Verwandtschaft mit diesem Araber stehe.

Was nun die Zucht der Vollblutspferde anbetrifft, so steht als Hauptgrundsatz fest, daß die zu nahe Verwandtschaft vermieden werden müsse. In der That kann man nicht umhin, diesem Grundsatze für die gesammte animalische Natur ein großes Gewicht beizulegen. Zwar steht ihr das Bakewellsche System bei der Rindvieh- und Schaafzucht entgegen, inzwischen nur scheinbar, und nicht in der Wirklichkeit; denn Bakewell strebte nicht nach erhöheter Schönheit, sondern

nach Zwecken, die sein Nachdenken erschuf, und die in Wahrheit die Natur keinesweges verschönern.

Buffon erkennt den obigen Grund bekanntlich an, und wenn er sagt, daß bei allen Thieren, so wie auch beim Menschen, das männliche Geschlecht mehr Einfluß auf die Bildung der Nachkommenschaft habe, als das weibliche, und daß in jenem vorzüglich der Typus der Race liege, so wird ihm der Pferdezüchter gewiß nicht widersprechen. Nicht minder wenn er behauptet, daß dagegen die Gemüthseigenschaften — wenn ich mich so ausdrücken darf — die Mitgift der Mutter sind. Dies bestätigt sich bei den Pferden in einem überraschendem Grade. Man braucht nicht besorgt zu seyn, von einem boshaften Hengste eine eben solche Abkunft zu ziehn, aber gewiß ist es, daß eine beißende und schlagende Stute kein frommes Fohlen zur Welt bringt.

Nichts übertrifft die Genauigkeit, mit welcher man in England den Einfluß der Reinerhaltung der Race und die zweckmäßige Vermischung der vorzüglichsten Familien derselben beobachtet hat. Es versteht sich jedoch lediglich zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes, nämlich höchste Schnelligkeit, verbunden mit Kraft, die zur Schnelligkeit unnachlässig erforderlich ist.

Diese genaue Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit und die Leistungen einzelner Individuen, sowohl als Renner als auch als Zuchthengste, verbunden mit den erwähnten mehr als hundert Jahre fortgesetzten Geschlechtsregistern, haben die Kenner in den Stand gesetzt, zu bestimmen, daß es eigentlich drei Hauptfamilien unter den Wettrennern giebt, welche sämmtlich von männlicher Seite von Arabern oder Barben abstammen. Man giebt dieser Familie den Namen des berühmst gewordenen Hengstes aus derselben, und deshalb heißen sie die Verwandtschaft — der Englische Ausdruck ist blood — des Herod, des Matshem und des Eclipse.

Beverly Turk, ein Araber, welcher im Jahr 1689 nach England kam, ist der Stammvater des Herod-Geschlechts. Dieser stammte von jenem in der 5ten Generation in gerader Linie und von der Mutterseite von Darley Araber ab. Herod hat diesem Geschlechte seinen Namen gegeben, indem man ihn für den berühmtesten Renner seiner Zeit hält. Er war von dem Herzog von Cumberland im Jahre 1758 gezogen und von hellbrauner Farbe; bedeckte als Zuchthengst für 25 Guineen. Von seiner Nachkommenschaft sind 497, in 19 Jahren, in wichtigen Wettrennen Sieger gewesen. Die berühmtesten darunter sind Highflier, Sir Peter Teazle, Woodpecker,

Herod [illegible] 10 mal [illegible], und 4 mal [illegible]
248 [illegible] 1769 [illegible] 1780
[illegible] 1040 [illegible]
57 [illegible]

Buzzard, Sir Oliver. Diese Familie wird besonders wegen ihres kräftigen Baues geschätzt, worin die von Highflier abstammenden Stuten sich vorzüglich auszeichnen, so daß ihnen keine anderen gleich gestellt werden.

Die zweite Verwandtschaft führt ihren Namen von Matshem und stammt von Godolphin Araber ab, dessen ich bereits erwähnt habe. Sein Enkel Matshem wurde 1748 durch John Holme gezogen und stammte von der Mutterseite vom Barben Dodsworth ab, den König Carl der 2te besaß. Matshem's Farbe war hellbraun und nachdem er einige Jahre mit großem Glück gelaufen hatte, diente er bis zu seinem 33sten Jahre als Zuchthengst in Northumberland, und soll seinem Eigrnthümer als solcher 17,000 Pf. Sterl., d. i. 120,500 Rthlr. eingebracht haben. Von seinen Nachkommen waren in 23 Jahren 354 Sieger. Die berühmtesten darunter sind Conductor, Imperator und Sorcerer. Nur die männlichen Glieder dieser Familie werden den vorhergehenden gleich gestellt, nicht die weiblichen. Die Auswahl der Fortpflanzung muß mit Vorsicht geschehen, da die Race zu fein geworden zu seyn scheint. Ueberdem droht sie fast, sich in den andern beiden zu verlieren, da jetzt nur noch zwei hochgeachtete Hengste von ihr vorhanden sind, nämlich Sorcerer und Remembrance, von

deren Nachkommenschaft man sich aber viel verspricht.

Die dritte Verwandtschaft führt ihren Namen von Eclipse und stammt von Darley Araber ab, welcher im Jahre 1705 nach England kam. Zu ihr gehören die beiden berühmtesten Pferde der neuern Zeit, deren Schnelligkeit vielleicht nie wieder durch irgend ein vierfüßiges Geschöpf auf Erden erreicht werden wird, Eclipse und Childers.

Der erstere, ein Fuchs mit Blässe, war im Jahre 1764 geboren, in welchem eine große Sonnenfinsterniß — Englisch eclipse — eintrat, weshalb ihm dieser Name gegeben wurde. Eclipse stammte in der 5ten Generation von Darley Araber ab; sein Vater war Marsk, den man für einen so unbedeutenden Zuchthengst hielt, daß er in Dorsetshire für eine halbe Guinee bedeckte, und von Mr. Wildman für 20 Guineen erkauft wurde. Als jedoch die wundervollen Leistungen des Eclipse auf der Rennbahn wahrgenommen wurden, erkaufte der Graf von Abingdon den Vater sofort für 1000 Guineen, und so unschätzbar hielt man ihn, daß er nur für den Preis von 100 Guineen Stuten bedeckte; ein Preis, der nachher nie wieder bezahlt worden ist. Eclipse ward niemals überwunden; und Mr. Okelly, welcher ihn von Mr. Wildman für 1750 Guineen — 12,250 Rthlr. — kaufte, erklärte, daß

ihm dies Pferd die reine Summe von 25,000 Pf. St. — 162 500 Rthlr. — erworben habe. Er bedeckte für den Preis von 50 Guineen und starb 25 Jahr alt 1789.

Seine Nachkommenschaft leistete nicht so viel, als man sich von ihr versprach, denn in 33 Jahren waren nur 344 Sieger. Die außerordentliche Schnelligkeit dieses Thieres veranlaßte, daß der berühmte Thierarzt Bell dasselbe nach seinem Tode zergliederte, und in einer Abhandlung die Gründe auseinandersetzte, weshalb dieser Körperbau die Eigenschaft einer solchen Schnelligkeit geben mußte. Eclipse überschritt in jeder vollendeten Galoppaction 25 Fuß Boden, und da er diese Action in jeder Sekunde zwei und ein Drittheil Mal wiederholen konnte, so vermochte er in 4 Minuten, 2 Sekunden, 4 Englische Meilen zu durchlaufen. Da nun 69 Englische Meilen 15 Deutsche machen, so würde Eclipse eine Deutsche Meile in 4 Minuten, 45 Sekunden durchlaufen haben.

Childers, ein Sohn des Darley Araber, also ein Verwandter des Eclipse in aufsteigender Linie, war geboren im Jahr 1715. Seine Farbe war hellbraun mit Schnibbe und zwei weißen Hinterfüßen. Man glaubt, er sey noch schneller gewesen als Eclipse, indem er sich 82½ Fuß in einer Sekunde bewegte, und also eine Englische Meile

in einer Minute zurücklegte. Childers gehörte dem Herzog von Devonshire und bedeckte außer dessen Stuten nur wenige; man hat gefunden, daß seine Nachkommenschaft fehlerhaft ward.

Als allgemein angenommene Regel stehet fest, daß Hengste und Stuten in einer und derselben dieser drei Verwandtschaften nicht unter sich selbst begattet werden dürfen. Man hält die Herod-Race für die vorzüglichsten, weil man wahrgenommen hat, daß die Vermischung derselben mit den andern beiden Racen bessere Produkte liefert, als die Vermischung unter sich.

Ich habe während meines wiederholten Aufenthalts in England nach einem Zwischenraum von mehreren Jahren viele Hengste von diesen drei Geschlechtern selbst gesehen, sie jedoch unter sich nicht so abweichend gefunden, als von den scharfsichtigen Kennern behauptet wird. Schönheit der Gestalt ist für einen Wettrenner nur die zweite Eigenschaft; erwiesene oder muthmaßliche Schnelligkeit, verbunden mit sichtbarer Kraft, die erste. Einer der schönsten Hengste, der Gestalt nach, den ich dort gesehen habe, war Diamond, welcher, wie ich erwähnt habe, Mr. John Bulmer gehörte. Er stammte aus dem zweiten Geschlecht ab; sein Vater war Highflier. Als ich ihn sah, war er 25 Jahr alt, doch seine herrliche Gestalt und sein schönes dunkelbraunes Haar

verrieth nicht die Hälfte dieses Alters. Er hatte in den Jahren 1795 bis 1800 viel gelaufen und häufig gewonnen, doch verlor er am 25sten März 1799 seinem damaligen Eigenthümer, gegen Hambletonian, einen Abkömmling von Eclipse, laufend, die Summe von 3000 Guineen — 20,500 Rthlr. — Jetzt gehört Diamond nicht mehr zu den geachtetsten Zuchthengsten. Er bedeckt wahrscheinlich nur wenig und nur zu 4 Guineen; deshalb glaube ich, daß ihn Mr. John Bulmer gern für den 20sten Theil von dem verkaufen würde, was er damals in wenigen Minuten seinem Besitzer verlor.

Auch manche entschiedene Fehler und Mangelhaftigkeiten werden bei der Auswahl eines Zuchthengstes nicht berücksichtigt, wenn die Haupteigenschaft, die Schnelligkeit, vorhanden ist. So sah ich nicht weit von London den Hengst Orville, aus dem Eclipse-Geschlecht. Er war 19 Jahr alt, von Gestalt bei weitem nicht so schön als Diamond, und stand ganz krumm in den Vorderfüßen, ein Fehler, der unbestritten sich fortpflanzt; dennoch bedeckte er für den Preis von 20 Guineen, und seine Besitzer — denn er gehört mehrern Personen — hatten noch neuerlich ein Gebot von 2000 Guineen für ihn zurückgewiesen. — Nach einem Schreiben, welches ich kürzlich von dem Herausgeber des Racing

Calendar, Mr. Weatherby, erhielt, sind die berühmtesten Zuchthengste jetzt Waxy, aus dem 3ten Geschlecht, bedeckt zu 25 Guineen; Sorcerer, aus dem 2ten Geschlecht, jetzt 23 Jahr alt, bedeckt zu 20 Guineen; Rubens, aus dem 1sten Geschlecht, bedeckt zu 25 Guineen und Haphazard, ebenfalls aus dem 2ten Geschlecht, bedeckt zu 25 Guineen. Der gewöhnliche Preis der Bedeckung eines vorzüglichen Hengstes ist 10 Guineen, und nach seinem Werth bis 2 Guineen herunter. Merkwürdig ist, daß im Jahr 1818 ein Araber angekündigt ist, welcher angeboten wird, ausgezeichnete Vollbluts-Stuten umsonst zu bedecken. Der Zweck des Eigenthümers ist also, seinen augenblicklichen Vortheil für die Hoffnung eines künftigen größern aufzuopfern. —

Was nun die Wartung der Pferde und Fohlen von dieser Abkunft anbetrifft, so kann ich darüber folgendes mittheilen.

Das Königl. Gestüt in Hamptoncourt ist die einzige Anstalt dieser Art in England, obgleich man auch hier keine Pferdezucht, wie sie in den Gestüten anderer Länder betrieben wird, findet. Die dort befindlichen Pferde gehören nicht der Krone, sondern dem Prinz Regenten, einigen seiner Brüder und sogar, wie man mir sagte, zum Theil Privatpersonen. Hieraus geht schon hervor, daß die Anstalt keinem öffentlichen Zwecke

gewidmet ist. Ein Theil des dortigen Parks ist in 32 Abtheilungen getheilt; sie sind von verschiedener Größe, einige schienen mir nicht über 2 Magdeburgische Morgen groß. Alle sind mit einer hohen Bretterwand, die mit brauner Oelfarbe angestrichen ist, eingefaßt, und jede enthält einen offnen Schuppen, worin Krippe und Raufe ist. Die Weide in diesen Koppeln war nicht natürlich, sondern angesäet; sie werden, wenn es nöthig ist, umgerissen und aufs Neue besäet. Bei dem geringen Raume — denn gewöhnlich sind 2 Stuten oder 2 Fohlen in einer Verzäunung — dient diese Weide mehr zu ihrer Ergötzlichkeit als zu ihrer Ernährung. Es mochten vielleicht 30 Stuten und etwa 20 Fohlen dort seyn; die übrigen Behältnisse enthielten Reit- und Jagdpferde. Der drei dort befindlichen Arabischen Hengste habe ich schon erwähnt; mit ihnen zugleich hatte der Prinz Regent eine Arabische Stute erhalten, von welcher der Aufseher sagte, daß sie 1000 Guineen koste. Es war ein unansehnliches Pferd, dessen Werth nur in seiner Herkunft liegen konnte.

Eine größere Anstalt dieser Art habe ich in der Nähe von Newmarket auf dem Landsitz des Herzogs von Rutland, Cheveley-Park genannt, gesehen. Die Einrichtung mit den Einzäunungen war dieselbe, doch waren deren etwa nur 12

dort; auch weniger Stuten, aber m.hr Fohlen, da der Herzog die seinigen bis zum 2ten oder 3ten Jahre behält. Die Fütterungsweise der Fohlen war eben so wie in Hamptoncourt, allein die Stuten erhielten keinen Hafer, sondern wenn die Weide nicht zureichend war, grüne Wicken in die Koppeln gefahren, welche sie aus Raufen fraßen. Dies Verfahren ist, wie ich wahrscheinlich schon an andern Orten gesagt habe, eine überaus zweckmäßige Annäherung zur Stallfütterung und derselben, was die Pferde anbetrifft, vielleicht vorzuziehen.

Außer den genannten beiden Orten habe ich nirgends eine Art von Stuterei angetroffen; dagegen fast überall in den Parks bei den Landsitzen einige Stuten und Fohlen von der edlen Race weiden sehen. Fast ausschließend nur in Yorkshire geben sich auch kleinere Pächter mit der Zucht der Vollblut-Pferde ab, und nehmen dergleichen auf die Weide, so einträglich dies auch ist, da gewöhnlich für eine Stute oder ein Fohlen, über ein Jahr alt, täglich ein Schilling — 8 Gr. — Weidegeld bezahlt wird.

Bei dieser Weise, die Zuchtstuten zu verpflegen, und da sie in der Regel nur 3 und 4jährig zum Wettrennen gebraucht, dann aber mit großer Sorgfalt bedeckt werden, erreichen sie nicht

blos ein hohes Alter, sondern liefern auch eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft.

Das General Stud-Book, oder allgemeines Geschlechtsregister der edlen Pferde, dessen ich oben erwähnte, giebt hierüber eine vollständige Auskunft. Ich habe mir die Mühe genommen, in diesem Buche die Nachkommenschaft von 100 Stuten, ohne Wahl, hin und wieder aufschlagend, zu zählen, um eine Mittelzahl der Production einer Stute aufzufinden. Diese 100 Stuten haben zusammen 833 Fohlen geboren. Hiernach würde die Mittelzahl 8⅓ Stück seyn; ein Satz, der gewiß in keinem Gestüte erreicht wird, wo die Stuten später als 4jährig bedeckt werden und irgend eine Arbeit zu thun genöthigt sind. Als eine Seltenheit wird angeführt, daß die sogenannte Squirt-Stute aus dem 3ten Geschlechte im Jahre 1750 geboren, 23 Jahre bedeckt worden und 17 Fohlen geboren habe, worunter sehr berühmte Pferde waren. Sie starb 1777, 27 Jahr alt und hatte nie Wette gelaufen. Es wird behauptet, daß Mr. Okelly's alte Tartar-Stute in ihrem 36sten Jahre noch ein Fohlen geboren habe, und daß diejenigen Fohlen, welche sie nach zurückgelegtem 20sten Jahre, wo sie für 100 Guineen verkauft ward, zur Welt gebracht hat, zusammen über 30,000 Guineen eingebracht haben.

Die Fohlen von der vorzüglichsten Abkunft werden in der Regel entweder einjährig, oder noch vor ihrer Geburt verkauft. Letzteres ist besonders bei den Produkten der geschätztesten Stuten der Fall und sehr erklärlich, wenn man erwägt, daß der Zweck dieser Thiere ein hohes Spiel ist, wo der Zufall immer mitwirkt, und wo die Spieler sich seiner auf jede mögliche Weise zu bemeistern trachten.

Um dasjenige, was ich über den Preis und Werth dieser Fohlen anführen will, mit gehörigem Zeugniß zu belegen, will ich die betreffende Stelle aus einem Briefe des oben erwähnten Herausgebers des Racing-Kalenders an mich übersetzen.

„Der Preis der Fohlen ist nach den Umständen, ihrem Werthe und der Laune der Käufer und Verkäufer sehr verschieden. Er steht an 20 bis 400 Guineen. Diejenigen Züchter, welche von geschätzten Stuten und einem in der Mode seyenden Hengste ziehen, kündigen ihre Zuzucht an, ehe sie geboren wird, und fordern für ein Hengstfohlen 130, für ein Stutfohlen 70 bis 80 Guineen, abzuliefern an den Käufer, wenn es abgesetzt wird, d. i. um den 5. oder 6. Monat."

Von dieser Zeit an werden die Fohlen entweder bis zum zweiten oder bis zum dritten Jahre, je

nachdem sie in dem einen oder dem andern Jahre zum Wettlauf bestimmt sind, mit großer Sorgfalt gepflegt. Im Sommer entweder in Koppeln, wo die männlichen von den weiblichen getrennt sind, geweidet und zugleich mit Hafer versehen, wie ich erwähnt habe, oder ganz bei trocknem Futter gehalten, was manche vorziehen.

Einige Monate vor dem Wettlaufen werden sowohl alte als junge Pferde einer besondern Behandlung unterworfen, welche nicht blos im Anlehren zum Laufen, sondern auch in einer medizinischen Kur besteht. Die Engländer haben dafür einen besondern Ausdruck Training, im Substantivo, und to train im Verbo, welches unübersetzbar ist und im Deutschen und Französischen beibehalten wird. Das Trainiren ist eine Kunst, die in England, so wie bei uns das Zureiten der Pferde durch Stallmeister, durch besondere Kunstverständige betrieben wird. Da jedes Pferd, welches zum Wettlaufen bestimmt ist, trainirt werden muß, so gewährt dies Geschäft sehr vielen Menschen Beschäftigung und Unterhalt. Ueberall, und besonders in der Nähe der Orte, wo Wettrennen gehalten werden, sind Trainir-Anstalten, wovon ich eine der berühmtesten näher beschreiben will.

Newmarket, ein Städtchen in Cambridgeshire, ist der berühmteste Ort für Wettrennen in

England. Es erhielt dies Privilegium bereits unter König Karl den 2ten, und es werden dort jährlich zu verschiedenen Zeiten, vom März bis November, 7 Wettrennen gehalten, wovon die meisten drei Tage dauern. Es sind daselbst mehrere Trainir-Anstalten, worunter die berühmteste die des Mr. Boice ist, welche ich in Augenschein genommen habe, als ich das letztemal in Newmarket war, wo keine Wettrennen gehalten wurden, in welchem Falle ich die Anstalt nicht würde haben besehen können.

Mr. Boice hat in geräumigen Gebäuden, die einen Hof um sein Wohnhaus vor dem Thore der Stadt bilden, immerfort 30 bis 40 Wettrennepferde in Pension. Jedes Pferd, es sey zweijährig oder älter, hat seinen eigenen geräumigen Stall, in welchem es ganz allein, in der Regel unangebunden, steht. Es hat seinen eigenen Wärter, welcher im Dienst des Eigenthümers des Pferdes steht, mit denselben dorthin gesandt wird und wegen der erforderlichen Leichtigkeit beim Reiten, ein Bursche von selten über 12 bis 14 Jahr ist. Dieser steht buchstäblich den ganzen Tag hinter diesem, bei rauher Witterung mit mehreren wollenen, im Sommer mit feiner leinenen Decke behangenem Pferde, putzt es zweimal sehr lange, empfängt die Exkremente desselben in ein Gefäß und trägt sie aus dem

Stall, dessen Boden einer hohen Strohmatratze gleicht, und reitet das Pferd zweimal täglich.

In gewissen Perioden erhält das Thier fortgesetzt Medikamente. Seine Fütterung und täglichen Bewegungen geschehen nach bestimmten Regeln, und dies ist es, was man das Trainiren nennt. Mehrere Sachverständige haben mich versichert, daß diese Behandlung, von welcher ich überzeugt bin, daß sie die Kräfte der Pferde nothwendig schwächen muß, sehr viel dazu beitrage, die große Schnelligkeit und besonders den erforderlichen Athem derselben hervorzubringen; allein sie räumen ein, daß dabei sehr viel Gaukelspiel getrieben werde, um die reichen Herrn, welchen diese Pferde gehören, zu täuschen, und von den Trainirern abhängig zu machen. Dies Gaukelspiel wird in der That in einem lächerlichen Maaße betrieben; denn lächerlich muß man es nennen, wenn dem Pferde durch innerliche Schwitzmittel und äußerliche Umschläge etwas Fleisch, welches diesen oder jenen Theil, z. B. die Schulter, die Brust oder die Hüften belästigen soll, wegetrieben, und nach einen andern geleitet werden soll. Oder wenn zu gewissen Stunden, und wenn die Pferde liegen, Niemand, selbst nicht dem eigenen Herrn derselben, die Pferde gezeigt werden.

Meine Vermuthung, daß die Pferde durch

das Trainiren geschwächt werden, glaubte ich am andern Morgen, als ich sie reiten sah, durch ihre gar nicht muthige, sondern fast träge Bewegung bestätigt zu finden. Ich hatte sie nämlich gegen Abend sämmtlich in den Ställen gesehn. Mr. Boice's Oberaufseher hatte mir dieselben namhaft gemacht und mich aufgefordert, sie am folgenden Morgen in der Frühe reiten zu sehen. Dies ist ein überaus schönes Schauspiel. Auf der unabsehbaren Rasenebene von Newmarket erschienen am frühen Morgen gegen 200 Wettrenne-Pferde; denn außer Mr. Boices Anstalt befinden sich daselbst noch mehrere dergleichen, welche jedoch nicht so in Ruf stehen als die seinige. Der Unternehmer reitet vorauf, und sein Oberaufseher hinten; die Pferde sind sämmtlich mit weißen Decken von feiner Leinwand über Körper und Kopf bedeckt. Auf jedem sitzt der Bursche der es wartet, und so ziehen sie, wie eine Reihe weißer Tauben, entweder im Schritt hinter einander her, oder fliegen auf das Geheiß des Anführers einzeln im Galopp über die Ebene.

Dies wird zweimal täglich während der guten Jahreszeit wiederholt, im Winter aber werden die Pferde nur in einer Reitbahn bewegt, und sind dann nicht in vollständigem Training, sondern blos in Pension. Dann wird gewöhnlich nur 3 Schilling für den Tag bezahlt; beim

Trainiren aber nimmt Mr. Boice nicht unter 10 Guineen monatlich, dennoch fehlt es ihm nie an Liebhabern, und seine Ställe sind immer besetzt. Dort sahe ich die vor zwei Jahren gefeiertesten Pferde in England, besonders waren darunter merkwürdig Sir Joshua und Bourbon, welche alles geschlagen hatten, was gegen sie aufgetreten war, ohne sich jedoch selbst zu messen.

Unbeschadet des Vergnügens und der Bewunderung, welches der Anblick dieser schönen Thiere veranlaßt, kann man sich doch eines gewissen Unmuths nicht erwähren, wenn man sieht, wie diese Pferde buchstäblich wie die Kinder der Reichen gepflegt und gewartet werden, während, in demselben Lande, Hunger und Elend Tausende von Menschen fast zur Verzweiflung treiben. Diese immer wiederkehrende Empfindung, dies fortwährende Nebeneinanderstehen der äusersten Extreme von Reichthum und Armuth ist es, was den Genuß des Außerordentlichen und Schönen stört, der sich in England öfter als in jedem andern Lande darbietet.

Ich würde sehr weit ausholen müssen, mein Freund, wenn ich mich auf eine umständliche Beschreibung der Wettrennen, und ihre vielseitigen nützlichen und nachtheiligen Folgen einlassen wollte. Ich müßte einiges aus den Parlaments-Akten, wodurch sie begründet sind, an-

führen; ich müßte die Gesetze des Clubbs, der ihnen vorsteht und sie leitet, wenigstens im Auszuge mittheilen; ich müßte endlich manche Beispiele zur Erläuterung anführen, und würde dennoch, aus einem sehr triftigen Grunde, die Ueberzeugung hegen, daß Ihnen noch manches vollkommen unverständlich bleiben würde. Dieser triftige Grund ist nämlich kein anderer, als daß mir selbst die Sache noch keinesweges vollkommen klar ist. Unbeschadet meiner Neubegier, die ich durch Sehen, Lesen und Fragen möglichst zu befriedigen trachtete, ist mir doch sehr vieles noch ganz unerklärlich. Dies kann auch nicht anders seyn, denn fragt man solche Personen, welche mit der Sache selbst in Verbindung stehen, so erhält man sehr lakonische Antworten; fragt man aber andere, so überzeugt man sich bald, daß sie das Ding auch nur vom Zusehen kennen. Wie Niemand ein Spiel gehörig lernen und beurtheilen wird, wenn er es nie selbst spielte, so wird auch niemand das eigentliche Wesen des Wettrennens, die vielen Regeln und Gesetze, auf welchen es beruht, besonders aber die zahllosen Combinationen, welche es verstattet und nöthig macht, kennen lernen, wenn er das Spiel nicht selbst spielt. Ein Spiel aber ist das Wettrennen: der Gewinn ist der Zweck und die Pferdezucht nur das Mittel.

Beim Entstehen war es allerdings umgekehrt. Die Wettrennen wurden von König Karl dem 2ten angeordnet, theils um die Pferdezucht zu heben, theils aber auch um dem Volke, welches durch die kurz vorher Statt gefundenen Unruhen und Zerrüttungen gebeugt war, öffentliche Ergötzlichkeit zu verschaffen. Anfangs fanden sie blos für die vom Könige an jedem Orte ausgesetzten Preise statt, dann stellten die Communen mancher Städte und reiche Einsassen der Grafschaften Preise aus, da sie sahen, daß diese öffentlichen Spiele viele Zuschauer herbei leiteten, und den Städten und Orten, wo sie gehalten wurden, Vortheile zuführten. Endlich kam es dahin, daß der Gewinn öffentlicher Preise nur Nebensache, das Wetten oder vielmehr das Spiel der Einzelnen unter einander aber Hauptsache wurde, wodurch die Leidenschaft dieser unbedenklich dem Spiel und der Gewinnsucht sehr ergebenen Nation bis auf einen Punkt gesteigert ward, welcher bei keinem andern Volke wahrgenommen wird. Denn ausgemacht ist es, daß alles Unheil, was das Spiel in andern Ländern veranlaßt, gar nicht mit dem zu vergleichen ist, welches die tolle Wuth, auf die Schnelligkeit der Pferde ungeheure Summen zu wetten, in England herbeiführt. Man hat mich versichert, daß fortgesetzt die Reichsten dadurch verarmen, Arme

aber reich werden, und eine Person, die es beurtheilen konnte, versicherte mich, das in Newmarket allein jährlich mehr Geld gewonnen und verloren wird, als in allen öffentlichen Spielhäusern von Europa zusammengenommen.

Nun sind der Plätze, wo Wettrennen gehalten werden, nicht weniger als 93; es läßt sich also ermessen, wie allgemein die Neigung zu diesem Spiele seyn muß, und welchen Einfluß sie auf die Glücksumstände der Einzelnen ausübt.

Folgendes sind ungefähr die Hauptgesetze und Anordnungen, worauf diese Gebräuche beruhen, und durch welche anscheinend der List und dem Betruge, wodurch ihre Auflösung nothwendig herbeigeführt werden müßte, seit einer Reihe von Jahren vorgebeugt worden ist.

Nur diejenigen Wetten sind gültig und brauchen bezahlt zu werden, die auf öffentlichen Wettrennen vor Richtern nach den Gesetzen Statt finden. Es darf bei 200 Pf. Sterl. Strafe kein Wettrennen unter der Summe von 50 Pf. Sterl. gehalten werden. Jedes Pferd, welches läuft, bezahlt 2 Pf. 2 Schillinge Steuer an die Krone. Kein Pferd darf laufen, dessen Alter und Abkunft nicht gehörig beglaubigt ist. Kein Reiter kann gewinnen, der nicht vor dem Ablaufen und nach dem Ankommen mit seinem Sattel gewogen worden und das vorgeschriebene Gewicht gehabt

und behalten hat, wobei 2 Pfund mehr Gewicht, jedoch nicht darüber, verstattet sind. Alle Wetten, die nicht während des Rennens Statt finden, müssen vorher in die Bücher der Vorsteher eingetragen werden. Alle verlornen Summen müssen sofort baar oder durch sichere Anweisung bezahlt werden; es sey denn, daß der Gewinner auf dies Recht Verzicht leiste. Derjenige, der eine Wette nicht bezahlt, ist unfähig, wieder zu wetten, und eben so derjenige, der durch die Richter und eine von ihnen verordnete Jury eines Betruges beim Wettrennen für schuldig erkannt worden ist. — Man hat Beispiele, daß sehr hohe Personen blos wegen eines solchen Verdachts auf mehrere Jahre aus dem Clubb ausgestoßen wurden. — Wer die Wette vor dem Rennen verloren giebt, zahlt die Hälfte, es sey denn, daß ausdrücklich festgesetzt worden wäre, daß kein Verlorengeben Statt finden dürfe. Das Pferd des Empfängers der verloren gegebenen Wette muß dennoch den Raum überlaufen. Niemand darf ein geborgtes Pferd zum Rennen bringen und es muß nachgewiesen sein Eigenthum seyn. Jeder Streit wird auf der Stelle durch die Richter entschieden, und es findet kein Widerstreben auch keine Appellation statt. Wenn die beiden rennenden Pferde, oder, wenn mehrere laufen, die beiden ersten, zugleich das Ziel durchlaufen, am Ziel

stehen die Richter auf beiden Seiten, und schauen durch eine Oeffnung in das Ziel, um genau zu unterscheiden, welches Pferdes Kopf die Linie zuerst berührt — und die Richter nicht einig sind, welches Pferd gewonnen hat, so muß das Rennen an demselben Tage wiederholt werden, nachdem die übrigen Rennen, welche bestimmt waren, vollbracht sind. Wenn kein Gewicht des Reiters bestimmt worden, ist 8 Stein 7 Pfund als erforderlich festgesetzt. Pferde die aus der Bahn brechen, stetig werden, stolpern oder fallen, und deshalb von den Gegnern umgelaufen werden, haben verloren; es sey denn, daß das Gegentheil vorher ausgemacht ist. Alle Nebenwetten hängen von der Hauptwette ab. Das heißt z. B. A. und B. haben eine Wette von 1000 Guineen bereits vor längerer Zeit unterzeichnet, die an einem bestimmten Tage auf einem Wettrennen statt finden soll; nun wetten sowohl vorher durch Unterzeichnung, als auch an Ort und Stelle, — welches durch Einschreibung der Summen in ihre gegenseitigen Taschenbücher geschieht — vielleicht noch mehrere hundert Individuen auf A. und eben so viel auf B., und sind dem unterworfen, was ihre beiden Anführer thun. Wenn also B. für gut findet, die Wette aufzuheben, oder sogar wie oben erwähnt, verloren zu geben, und die Hälfte zu bezahlen, so müs-

sen dies alle seine Anhänger thun, wenn sie auch noch so gewiß überzeugt sind, daß sie nicht verloren, sondern gewonnen haben würden.

Dies sind ungefähr die wesentlichsten dieser Gesetze, jedoch bleibt jedem der Sache nicht ganz kundigen immer noch zweifelhaft, wie dadurch der List und dem Betruge vorgebeugt wird, zumal die Wetten nicht immer auf beiden Theilen gleich sind, indem oft doppelt und mehr gegen einfach gesetzt wird; oft wird sogar noch während des Rennens auf diese Art gewettet, und der Racing-Calendar zeigt fast auf allen Seiten, daß diese oder jene Wette Anfangs des Rennens gleich stand, in der Mitte aber 3 bis 6 gegen 1, und am Ende oft 10 gegen 1 gewettet wurde.

Nicht blos die Höhe der Hauptwette, sondern besonders der Umstand, daß viel mehr gewonnen als verloren werden kann, reizt die Spieler.

Dies will ich durch folgendes Beispiel erläutern, welches ich ohne Wahl aus dem Calender vom Jahre 1817 ausgreife.

Am 22sten April fanden 7 Wettrennen in Newmarket statt, darunter war auch eine Subscription von 24 Personen, welche jede 100 Guineen eingesetzt hatte. Als es zum Laufen kam, hatten 20 bereits Verzicht geleistet und die Hälfte

bezahlt. Viere stellten sich ein; es war demnach 20 mal 50, und 4 mal 100, also zusammen 1400 Guineen zu gewinnen, welche der Sieger für 100, die er eingesetzt hatte, erhielt. Sehr oft tritt der Fall ein, daß allen Subscribenten das Uebergewicht des einen Pferdes so einleuchtend ist, daß alle dem Einen die Hälfte bezahlen, dennoch muß das Pferd die Bahn durchlaufen, was in einem solchen Falle in der Regel im Schritt geschieht. Sehr natürlich ist es, daß die Eigenthümer von Pferden, auf welche sie nicht recht vertrauen, lieber vorziehen 10 Guineen zu bezahlen, als die Unfähigkeit ihres Thieres durch den Lauf zu Tage gelegt zu sehen, und dadurch der Hoffnung beraubt zu werden, es zu verkaufen.

Die Unsicherheit des Erfolgs eines solchen Rennens ist um so größer, als nicht blos auf erwachsene und junge 2 bis 3jährige Pferde, sondern sogar auf noch nicht geborne Pferde gewettet wird. So sonderbar dies auch klingt, so gewiß ist es doch. Der zuletzt herausgekommene Racing-Calendar vom Jahre 1818 liegt vor mir, und in ihm stehen Wetten 3jähriger Pferde für das Jahr 1821 und sogar 1822 angekündigt. Z. B. am Ostermontage 1821 werden genannte 28 Personen, welche jeder 200 Guineen unterzeichnet haben, 3jährige Pferde in

Newmarket laufen lassen, deren Eltern sie bei der Subscription namhaft machen, und dereinst beweisen müssen. Eben so werden bei den Wettrennen zu Doncaster im Jahre 1822 13 Personen namhaft gemacht, welche Pferde für die Subscription von 100 Guineen jeder laufen lassen, welche im Frühjahr 1819 von namhaft gemachten Stuten geboren werden sollen. Fast scheint es, als ob es jetzt Mode wird, auf ungeborne Pferde zu wetten, denn der zweite Theil des Calenders vom Jahre 1818 enthält blos künftige Wettrennen, und ist fast so stark als der erste.

Alles dies beweist, daß in diesem Spiele zwar viel auf das Werkzeug, und auf die Geschicklichkeit, mit welcher es gebraucht wird, ankommt, aber Zufall und Glück haben gewiß auch ihren großen Theil an dem Erfolge, deshalb ist es auch ein Sprichwort unter dieser Zunft:

„Ein glückliches Pferd ist mehr werth als das edelste."

Inzwischen muß auf die Kunst zu trainiren und die Wette zu reiten sehr viel ankommen, obgleich zuversichtlich eine große Charlatanerie dabei statt findet. Besonders soll das Reiten eine eigene Geschickiichkeit und Ueberlegnng erfordern. Die Räume, welche durchlaufen werden, sind sich keinesweges gleich. Auf dem großen Rennplatz

platz in Newmarket sind 16 verschiedene Räume von $4\frac{1}{2}$ bis zu $\frac{3}{4}$ Meile, deren Wahl die Wette und das Alter der Thiere bestimmt. Es kommt demnach sehr darauf an, daß der Reiter die Kräfte des Pferdes nach dem Zeitmaaß anstrengt; daß er den Bestrebungen des Gegners die Seinigen entgegensetzt, und daß er trotz der, fast die Besinnung raubenden Schnelligkeit, mit welcher er dahin fliegt, die höchste Besonnenheit und Ueberlegung behält. In der That muß dies von der höchsten Wichtigkeit seyn, denn oft laufen sich die Pferde so gleich, daß es in den allerletzten Sekunden darauf ankommt, welcher Reiter durch irgend eine Hülfe vermag, die äußerste Kraft, den letzten Hauch des Pferdes zu benutzen, um vielleicht eine Spanne früher das Ziel zu erreichen.

Deshalb ist das Wettreiten auch eine förmliche Kunst, welche erlernt wird, und diejenigen welche sie üben, gehören keinesweges zu den Stallknechten oder Wärtern, sondern es sind bemittelte unabhängige Menschen, welche, wie alle Spieler, bald reich bald arm sind, und ihre Gesundheit diesem Gewerbe opfern. Sie erhalten nämlich nicht blos von dem Eigenthümer des Pferdes für jeden Cours eine bedeutende Summe oder eine Tantieme des Gewinnstes, sondern sie nehmen auch immer selbst an der Wette Theil,

und spielen dies Spiel um so leidenschaftlicher, als sie es am besten zu verstehen geeignet sind. Es läßt sich denken, welchen Einfluß sich diese Männer auf die diesem Spiel ergebenen reichen und vornehmen Engländer auswirken. Doch sind nur einige Personen körperlich dazu geeignet, dies einträgliche aber gefährliche Gewerbe zu treiben, denn es erfordert einen sehr kleinen und leichten Körperbau, welcher bekanntlich in der Englischen Nation seltener angetroffen wird, als in irgend einer andern. Bei der Schnelligkeit des Pferdes kömmt es mehr, als ein Unerfahrener für möglich halten sollte, auf das Gewicht, welches sie tragen, an. Dasselbe ist also bei dem Wettrennen entweder vorgeschrieben, oder es ward in der Uebereinkunft festgesetzt. Z. B. bei dem Rennen vom 22sten April 1817, dessen ich oben erwähnt, stand fest, daß 2jährige Pferde 6 Stein, 3jährige 8 Stein, 4jährige 8 Stein 9 Pfund, 5jährige 9 Stein 1 Pfund, 6jährige 9 Stein 5 Pfund und noch ältere 9 Stein 7 Pfund tragen sollten — 14 Pfund ist ein Stein, welcher gleich ist $13\frac{3}{7}$ Berliner Pfund. — Nun liefen von den 24 unterzeichneten Pferden nur 4, wovon das dem Herzog von Rutland gehörige, Fandango genannt, Sieger war. Es war 3jährig und zu 7 Stein 13 Pfund Gewicht angesetzt, wogegen das zunächst schnellste, dem Lord

Darlington gehörige, Tigris genannt, 4jährig mit 8 Stein 9 Pfund angezeigt war. Ohne Zweifel machten diese 10 Pfund Unterschied im Gewicht, oder die augenblickliche Disposition des Pferdes, oder die Geschicklichkeit des Reiters, die Wette für erstern gewonnen. Hätte nun der Reiter, welchen der Herzog von Rutland zu diesem Rennen angenommen hatte, mit seinem Sattel — welcher deshalb, so wie die Kleidung des Reiters, in der möglichsten Leichtigkeit angefertigt wird — eben so viel gewogen, als der des Lord Darlington, so durfte er nicht reiten, denn es waren ihm nur 2 Pfund Uebergewicht nach dem Gesetz verstattet. Es blieb ihm also nichts übrig, als entweder nicht zu reiten, oder seinen Körper das vorgeschriebene Gewicht zu verschaffen. Dies thun diese Leute, indem sie sich vorher einer abmagernden Kur unterwerfen, sich sogar, mit einem Schwitzmittel im Leibe, bis an den Hals auf 12 Stunden in Pferdemist eingraben und sich so lange kasteyen und abschwitzen, bis ihre Schwere auf das Loth die vorgeschriebene ist.

Nächst dem Gewicht soll es vorzüglich auf die Geschicklichkeit des Reiters ankommen, und hierbei wiederum besonders auf die Art, das Pferd im Zügel zu halten. Man bedient sich nämlich bloß der Trense und das Gebiß muß so stark seyn, daß sich das Pferd im Laufe voll-

kommen darauf legen kann, wobei es also den Kopf gegen den Arm des Reiters nach dem Boden stemmt. Die Kunstregel sagt:

„ein guter Wettreiter muß sein eigenes Ge-
„wicht in dem Maule des Pferdes zu tragen
„verstehen."

Es mag in der That eine besondere Fertigkeit dazu gehören, fast stehend auf dem Pferde ihm diese starke Anlehnung auf das Gebiß zu verschaffen, und dasselbe dennoch gegen Ende des Laufens durch Sporen und Peitsche auf das Entsetzlichste anzutreiben. Wirklich habe ich selbst wiederholentlich gesehen, daß den Pferden bei der Ankunft am Ziele das Blut aus den Flanken strömte und die Reiter sie im Vorbeifliegen fürchterlich hieben.

Dies ist allerdings ein widriger Anblick, und von dieser, so wie von mancher andern Seite betrachtet, kann man nicht umhin, die Wettrennen für einen barbarischen Gebrauch zu halten. Um zu zeigen, wie weit in dieser Hinsicht die Leidenschaft des Spiels und des Gewinnes gehen kann, und um zugleich anzudeuten, daß doch der List und dem Betruge nicht immer ganz vorgebeugt werden kann, will ich ein Beispiel erwähnen, welches in Morlands Werk über die Abstammung der Wettrenner-

Pferde und in einer alten Zeitschrift, der Adventurer genannt, Nr. 37. angeführt ist.

Mr. Frampton, der unter der Königin Anna, George dem 1sten und George dem 2ten Aufseher der Königl. Wettrenner-Pferde war, und für den erfahrensten Mann seiner Zeit in diesen Dingen gehalten wurde, besaß einen Hengst, Namens Dragon, welcher in vielen Wetten siegreich gewesen war. Einst gewann er in Newmarket gegen einen geschätzten Wettrennerhengst, Namens Merlin; und Frampton äußerte sich über letztern nach vollbrachter Wette so verächtlich, daß er sich erbot, einen Wallach zu stellen, welcher diesen Hengst schlagen solle. Der Eigenthümer des Merlin und viele Theilnehmer unterzeichneten sofort sehr große Summen gegen ihn zu einer Wette, die am folgenden Tage Statt finden sollte. Frampton erschien zur bestimmten Stunde und führte seinen Hengst Dragon abermals vor, den er in wenigen Minuten, während die Reiter gewogen wurden, zum Entsetzen der Anwesenden in einen Wallach verwandeln ließ. Das edle verstümmelte Thier errang den glänzendsten Sieg, und bezahlte ihn auf der Stelle mit seinem Leben. — Es ist nicht gesagt, ob diese verruchte That dem Vollbringer die verdiente allgemeine Verachtung wirklich zugezogen hat. Ich hoffe es zu Ehren der Nation, die ich

wegen dieser und anderer, in der That Gefühllosigkeit verrathender, Gebräuche nicht vollständig zu rechtfertigen unternehme.

Gewiß sind Sie mit mir einverstanden, mein Freund, daß es nicht heilsam für uns wäre, den Engländern in der Erziehung solcher Wettrennerpferde nachzueifern, wenn wir es auch könnten. Aus allem, was ich über diesen Gegenstand mitgetheilt habe, geht hervor, daß auch hier Weisheit und Thorheit, Sorgfalt und Zügellosigkeit in gegenseitige Wechselwirkung getreten sind, um eins der herrlichsten Geschöpfe der Natur zu verkünsteln, und zum Werkzeug verächtlicher Leidenschaften zu erniedrigen.

Schwerlich werden die Pferdezüchter und Liebhaber in Deutschland jemals in diese Verirrung gerathen; und wenn einige Beispiele von kleinlichen Nachahmungen der Englischen Pferderennen sichtbar geworden sind, so tragen sie zu sehr das Gepräge der Spielerei, um nicht bald wieder aufgegeben zu werden. Sehr weislich ist man in unserm Vaterlande, wo die Anlegung der Landgestüte den Wunsch des Regenten, die Pferdezucht verbessert zu sehen, bethätigt, nicht in den Irrthum verfallen, durch Anlegung öffentlicher Preisbewerbungen schnellere Pferde zu erziehen. Gute und schöne Pferde wollen und können wir ziehen, keine verkünstelte; deshalb

meine ich, auch in der Pferdezucht ist, wie in unzähligen andern Dingen, Gefahr bei der zu großen Eile im Vorwärtsschreiten; denn Bilden und Verbilden liegen sich so nahe, daß oft eins statt des andern erreicht wird.

Wenn Sie mir die Frage vorlegen: ist in dem Theile von Deutschland, den wir bewohnen, die Pferdezucht mit der gut betriebenen Landwirthschaft vereinbar? so antworte ich: im Großen selten und nur unter äußerst ungewöhnlichen Verhältnissen; im Kleinen kann sie es seyn, jedoch nicht die gewöhnliche, sondern nur veredelte Pferdezucht.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß ich die Haltung förmlicher Gestüte auf einem oder mehreren einem Besitzer gehörigen Gütern für unverträglich mit der besten Bewirthschaftung derselben halte. Dies ist meine vollständige Ueberzeugung; es sey denn, daß ein ungewöhnlich günstiges Naturverhältniß, ein älteres Bestehen solcher Gestüts-Einrichtungen, ihr sorgfältigster und kunstgemäßester Betrieb, verbunden mit einem großen Einkommen des Besitzers, ein vollständiges Gelingen herbeiführe. Den bündigsten Beweis für diese Behauptung führe ich durch die Aufforderung, mir in dem gesammten Deutschland — d. i. nicht Pohlen und Ungarn — nur einige Besitzungen, die nicht regierenden Für-

sten gehören, namhaft zu machen, wo dies wahrgenommen werden kann. Ich für mein Theil kenne nur eine um so schätzbarere, das ist Ivenack im Mecklenburgischen.

Es ist überflüssig, umständlich auseinander zu setzen, wie groß die Kosten solcher Anlagen sind. In einer geringen Ausdehnung lassen sie sich gar nicht rechtfertigen und tragen den Keim des Unterganges in sich. Zu Tage liegt, wie nachtheilig sie auf die Substanz der Güter, durch Belästigung mit überflüssigen Gebäuden, Verwüstungen der Waldungen wegen der erforderlichen Holzeinzäunungen, besonders aber durch verminderte Dünger-Production und vielfältige Störungen des wirthschaftlichen Betriebes, wirken. Daß diese Wahrheiten erkannt werden, ist außer Zweifel, denn seit zwanzig Jahren sind fast sämmtliche kleine Gestüte in dem Theile von Deutschland, wo sie fast allein angetroffen wurden, eingegangen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die unbestritten fortschreitende Boden-Cultur das achtbare Streben der Landwirthe nach einem höhern Ziele, und das mit der steigenden Bevölkerung unzertrennlich verbundene Verkleinern der Güter, ihnen jemals ein neues Erscheinen verstatten wird.

Sie erstaunen, mein Freund, diese Behauptungen von einem Landwirthe zu vernehmen, der

selbst Pferdezucht treibt, und in dessen Ställen Sie sich wiederholentlich beim Anblick schöner Pferde ergötzten. Ich erwiedere: Ueberzeugung ist die Tochter der Wahrheit, wer der Tochter nachstrebt, darf die Mutter nicht vernachlässigen; deshalb will ich mein eigenes Beispiel gern zur Belehrung hergeben.

In den glücklichen, ich möchte fast sagen üppigen Jahren, deren wir uns kurz vor Eintritt der langen Prüfungszeit im Jahre 1806 erfreueten, legte ich die hiesige Pferdezucht auf ungefähr 20 Zuchtstuten an. Da ich den Stamm in England selbst kaufte, so mäßigten sich dadurch zwar die sonst großen Kosten, ich hatte jedoch die Schwachheit, sie durch die Anlage einiger Gebäude zu vermehren, die dem Gute zwar zur Zierde, aber auch zur fortdauernden Last gereichen. Es steht nun einmal fest, daß man bei allen Dingen Lehrgeld geben muß; bei der Pferdezucht aber ist es bedeutender als gewöhnlich, und das von Rechtswegen, denn die Betriebsamkeit hat auf dieser Stelle in der Regel eine zierliche, aber verderbliche Begleiterin, die Eitelkeit.

Sehr theuer habe ich die Erfahrung erkauft, daß man die kostbaren Fohlenstuten nicht zur Zucht und zur Arbeit zugleich gebrauchen kann, und daß ältere Stuten ihren Einkaufspreis sel-

ken oder nur durch ihre Zuzucht bezahlen. Sehr ungern habe ich, bei vielfältigen Störungen in dem Hauptgewerbe, die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß man in unserm Himmelsstriche, wo es oft in 4 Wochen nicht regnet, keinen Grundsatz über den Weidebedarf eines Gestüts auszugrübeln vermag, und am Ende bei allen Anstrengungen und Opfern, die kostbaren Zöglinge dem Mangel Preis gegeben sieht. Sehr schmerzlich endlich habe ich es empfunden, daß der Pferdezüchter gezwungen ist, selbst Stallmeister, Roßarzt und leider auch Pferdehändler zu seyn.

Zu allen diesen Mühseligkeiten gesellen sich noch die unvermeidlichen Unfälle, Verluste durch Krankheit und Unvorsichtigkeit, denen diese schönen Thiere mehr als alle andere unterworfen sind. Rollt endlich der furchtbare Kriegeswagen daher, der alles nimmt und zerstört, nur nicht das Schätzbarste: den Culturzustand der Flur, dann zertrümmert er das Seltene und Zierliche zuerst, und es bleiben kaum einige armselige Scherben.

Glauben Sie nicht, mein Freund, daß ich mit schwarzen Farben male, weil mich besondere Unfälle bei meiner Pferdezucht betroffen haben. Im Gegentheil habe ich vielleicht weniger dabei verloren, als mancher andere, auch hat sie der Krieg nicht in dem Maaße zerstört, als es unter

gleichen Umständen zu erwarten gewesen wäre. Ueberdies, was das Wesentlichste ist, ich habe meine Zuzucht immer für den nicht geringen Durchschnittspreis von 50 Frd'or für das Stück verkauft, auch mehrere Pferde gezogen, die das Doppelte dieser Summe galten, wie Sie und mehrere Leser dieser Blätter wissen. Allein ich brauche nur eine sehr oberflächliche Rechnung anzulegen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß mein Kapital sich schlecht verzinset, und meine Produkte, welche die Pferdezucht consumirt, unzureichend bezahlt werden. Wie niederschlagend aber kömmt die Rechnung zu stehen, wenn man untersucht, wie viel Schaafe mehr auf einem Gute gehalten werden könnten, welches ein Gestüt von nur 10 Stück jährlich aufzuziehender Fohlen ernährt!

Und doch, höre ich Sie fragen, fahren Sie noch fort, Pferde zu ziehen? Zunächst antworte ich: Nitimur in vetitum, semper capimusque negata; sodann will es mir scheinen, als habe ich ein Mittel aufgefunden, die Rechnung ein wenig günstiger zu stellen.

Ganz vorzüglich kostbar wird die Pferdezucht bei mir durch die Einhegung der Weiden mit todten Zäunen, die überdies nur selten die Kornfelder gegen das zerstörende Ausbrechen der weidenden Pferde und Fohlen sichern. Ich ver-

weise dieserhalb auf einen Aufsatz in Nr. 40. der Landwirthschaftlichen Zeitung vom Jahre 1818. unter der Ueberschrift:

„für Mecklenburgische Landwirthe.“

Dort wird berechnet, daß der Kostenaufwand der Einzäunung einer Koppel von 7000 Mecklenburgischen Ruthen zu niedrigen Sätzen sich auf 899 Rthlr. belaufe; ich halte die Berechnung nicht für übertrieben, und bin der Meinung, daß schon um diesen Einzäunungen willen die meisten Privat-Gestüte eingehen müssen, da die Forsten einzelner Güter sie auf die Dauer nicht herzugeben vermögen.

Diese Ueberzeugung würde mich vermocht haben, meine Pferdezucht ganz aufzugeben, wenn ich nicht die Hoffnung genährt hätte, daß die Stallfütterung mit den Pferden eben so ausführbar sey, als mit dem Rindviehe. Hierin bestärkte mich die Beobachtung, daß in England die vorzüglichsten Pferde nur des Vergnügens halber geweidet werden, sie ihr eigentliches Futter aber gar nicht dadurch erhalten.

Eine jetzt dreijährige Erfahrung hat dies bestätigt. Ich habe, wie Sie wissen, während der letzten drei Sommer ungefähr 50 Gestütpferde nicht mehr geweidet, sondern sie mit grünem Klee und Wicken im Stalle gefüttert. Wenn dies in einem Sommer wie der abgewi-

chene

chene möglich war, wo in vielen Wochen kein Regentropfen den Klee und die Wicken erquickte, so wird es auch so lange möglich seyn, bis ein Komet uns noch einen weit gefährlichern Besuch abstattet, als der diesjährige.

Vielfältig sind die Vortheile, die durch dieses Verfahren erreicht werden. Es erspart die kostbaren Einzäunungen. Der vierte Theil der zur Weide erforderlichen Fläche reicht zu, dieselbe Zahl mit dargereichtem grünen Futter zu ernähren. Der Düngergewinn im Sommer erstattet zuverlässig den Düngerverlust bei der Futter-Consumtion im Winter durch Pferde gegen anderes Vieh, und stellt, ich bin geneigt es zu behaupten, den Vortheil auf ihre Seite. Die Krankheiten und Unfälle der auf diese Weise genährten Pferde sind seltener; sie werden weniger von der Hitze und den Insekten geplagt, und was das Wesentlichste ist, ihre Nahrung bleibt gleichmäßig, wogegen sie bei der Weide mehrmal in Ueberfluß leben, öfterer aber Noth leiden, wenn ihnen nicht ein unmäßiger Raum zur Weide eingeräumt ist. Allerdings kann man den wesentlichen Einwurf machen, daß bei diesem Verfahren den Pferden nicht die unnachläßlich nothwendige Bewegung im Freien zu Theil werde. Ich will nicht behaupten, ihn durch meine entgegengesetzte Erfahrung ganz entkräften zu kön-

nen, aber gewiß ist, daß wenn die Pferde, wie dies bei meinem Gestüte der Fall ist, auf einem mit den Ställen zusammenhängenden eingeschlossenen Platze, täglich mehrere Stunden umher laufen, und sie auch in den Ställen nicht angebunden stehn, es ihnen an zureichender Bewegung nicht fehlt. Was man aber von der Ersprießlichkeit des Thaues für die Hufe der Pferde sagt, ist noch nicht vollständig erwiesen, und compensirt sich gewiß gegen den gehobenen Nachtheil der öftern Verkältungen auf den Weiden. Wichtiger ist der Einwurf, daß die Fütterung mit Klee gewöhnlich 3 Wochen später angehet als die Weide und daß man soviel Winterfutter mehr bedarf. Dies ist der Fall; ich meine jedoch, daß sich dies im Herbst wiederum ausgleicht, denn oft ist man aus Mangel an Weide genöthigt, die Pferde schon früh aufzustallen, während man sie mit spät gesäeten Wicken bis im Oktober bei grünem Futter erhalten kann.

Eine nicht unbedeutende Erleichterung habe ich bei der Winterfutterung der Gestütspferde durch Befolgung derjenigen Methode gefunden, welche ich bei der Futterung der Arbeitspferde in England angeführt habe.

Ein Paar Wispel Hafer und Wicken durch einander gesäet, die gut gerathen, liefern eine sehr große Quantität Futter für das Gestüt im

Winter. Ich lasse diese Garben in einer verschlossenen Scheune im Verdunge zu Häcksel schneiden, diesen wie Hafer auf den Boden bringen, und wenn das Gewicht des Scheffels dieses Futters von Zeit zu Zeit geprüft worden ist, läßt es sich leicht bestimmen, wie viel jede Stute oder Fohlen davon nebst dem erforderlichen Heu und Strohhäcksel erhalten muß. Es ist klar, daß dies eine vortheilhafte Fütterung ist, denn nicht blos wird das Drescherlohn gespart und dem Entwenden vorgebeugt, indem die größere Häckselmasse sich schwerer wegschafft, sondern es ist auch dieses Futter den Pferden angenehm; sie ziehen es dem Hafer sehr vor, und wie der bekannte Ausdruck bezeichnet — es füttert weit besser.

Die wichtigste Verbesserung jedoch, welche ich bei meiner Pferdezucht gemacht habe, ist die Einschränkung derselben auf die Hälfte. Ich ziehe statt 16 Fohlen jährlich etwa nur 8 Stück; aber von guten Englischen Stuten, die nie arbeiten und mit ihrer Nachkommenschaft in der bezeichneten Art verpflegt werden. Auf diese Weise erziehe ich nach meiner Meinung bessere Pferde mit geringeren Kosten. Da ich aber genöthigt bin, zu dieser kleinen Pferdezucht einen kostbaren Beschäler zu halten, so ergiebt sich, wenn ich dessen Haltung und die Verzinsung sei-

nes Werth-Capitals zu 10 Procent, in Bezug auf die Abnutzung und Gefahr desselben, gehörig berechne, daß mich jedes Fohlen, welches ich erziehe, von Seiten des Vaters, wenn es zur Welt kommt, 33 Rthl. 12 Gr. kostet. Berechne ich nun auch die Erziehung des Fohlens bis zum zurückgelegten 4ten Jahre — denn früher ist es nicht verkäuflich, — die Unterhaltungskosten der Mutter und den gänzlichen Verlust des Einkaufs-Capitals derselben, auf das Niedrigste, so ist das Facit des Exempels immer: daß ich bei einem Durchschnittspreise von 50 Frd'or eher Schaden als Nutzen habe.

Das ist höchlich zu beklagen, werden Sie sagen, mein Freund; denn wenn jeder so rechnet, so zieht niemand mehr Pferde. Allerdings; dahin wird es kommen, daß niemand mehr Gestüte hält, aber dahin sollte es kommen, daß jeder Landwirth jährlich ein Fohlen zieht, und das ganze Land ein großes Gestüt ist, wie Yorkshire. Der kleine Grundeigenthümer muß von seinen Arbeitspferden jährlich ein Fohlen ziehen; das kann er, und thut es zeither schon. Der große Gutsbesitzer und Pächter muß eine Stute von edler Abkunft halten, die ihr Futter als sein Wirthschaftsreitpferd reichlich verdienen, und also umsonst ein Fohlen aufziehen kann. Diese drei Fohlen, welche auf jedem Hofe seyn würden, ge-

reichen dem Gute, wenn sie auf die angegebene Weise verpflegt werden, nicht zur Last, dem Besitzer aber wird der jährliche Verkauf eines Pferdes nicht blos eine baare Einnahme gewähren, sondern auch ein Vergnügen obenein.

Dies setzt jedoch voraus, daß sich Unternehmer zur Haltung edler Pferde finden, welche für eine angemessene Vergütung eine große Zahl Stuten bedecken lassen, wie dies in England geschiehet. In den diesseitigen Provinzen der Königl. Preuß. Staaten ist durch Einrichtung der Landgestüte der Weg zu diesem Ziele bereits gebahnt. Um dasselbe jedoch zu erreichen, würde es nöthig seyn, die Wirksamkeit der Landgestüte auf einen doppelten Zweck zu richten. Auf Verbesserung der Landrace zu tüchtigen Arbeitspferden; und Erziehung edler Pferde durch die größern Grundeigenthümer. Dies macht zwar ein doppeltes Landgestüt nöthig, es läßt sich jedoch eine Einrichtung denken, durch welche dies ohne Kostenaufwand geschehen könnte. Wenn den Pächtern der Königl. Domainen zur Pflicht gemacht würde, einen oder zwei fehlerfreie starke Hengste von einer guten Wagenrace, deren sie sich außer der Sprungzeit nach Gefallen bedienen könnten, zum öffentlichen Gebrauch als Landbeschäler gegen ein festgesetztes Sprunggeld zu halten, so würde der Zweck eines Landgestüts

zur Verbesserung der Arbeitspferde ohne Kosten für den Staat, und sicherer als auf jedem andern Wege sich erreichen lassen.

Dagegen aber müßten die in den landesherrlichen Gestüten gezogenen edlen Hengste blos zur Bedeckung vollkommen tadelloser Stuten von nachgewiesenem Werthe bestimmt seyn. Unnachläßliches Erforderniß wäre die Erlegung eines Sprunggeldes, welches mindestens auf 1 Frd'or festgesetzt werden müßte, und sorgfältige Aufsicht zur Vermeidung des zu vielfältigen Gebrauchs der Hengste.

Dies sind nur oberflächliche Andeutungen, deren Ausführbarkeit sich jedoch eben so wenig in Zweifel ziehen läßt, als ihr günstiger Erfolg, und die Erreichung des vorgesteckten Zieles. Dahin aber zu streben, ist hohe Zeit, wenn wir nicht auch in Absicht der Pferde gänzlich vom Auslande abhängig werden wollen. Von allen Punkten aus muß das Fortschreiten in der Landwirthschaft Statt finden, wenn sie nicht, gleich den Pflanzen, die einseitige zu starke Zweige treiben, verkümmern soll. Wie aber kann man an der Vervollkommnung irgend eines Gewerbes, irgend einer physischen und moralischen Kraft zweifeln, in dem Zeitalter der Entwickelungen, in welchem wir leben?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knobelsdorff, Carl von

Ueber die Pferdezucht in England

Berlin 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.232
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756740-9